

kupferblau

campusmagazin tübingen



TRÄGST DU MIT?

von Verantwortung und Verpflichtung

41. Ausgabe, Sommersemester 2019



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

Thermen
3,5h 10€

Bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, täglich ab 15 Uhr (in den Ferien ab 13 Uhr), Thermen & Sauna 4h EUR 16,10

alb *thermen*
B A D U R A C H

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Ihre Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

albthermen.de
07125 94360

Preisänderungen vorbehalten



FOTO: JOSHUA WIEDMANN

LIEBE KOMMILTONINNEN UND KOMMILTONEN,

ab dem Tag unserer Geburt werden wir getragen. Wir lernen laufen, werden erwachsen und übernehmen schließlich Verantwortung für uns selbst. In unserer letzten Ausgabe haben wir die Schwierigkeiten des Experiments Selbstständigkeit erkundet. Nun sind wir bereit, weiterzugeben. Wir tragen Verantwortung für unser Gegenüber und das Zusammenleben. In unserer Fotostrecke zeigen uns Tübinger Studierende, welchen Bereichen des Lebens sie sich verpflichtet fühlen. Die Aufgaben sind groß: Unsere politische Landschaft gilt es mitzustalten. Studierende, die sich engagieren, erzählen im Dossier von ihren Erfahrungen. Auch der Umgang mit einem geschichtlichen Erbe und unserer Gesundheit kennzeichnet das Verantwortungsbewusstsein einer Gesellschaft. Weitere Artikel befassen sich mit der Entstehung eines Kollektivgedächtnisses und den sozialen und medizinischen Auswirkungen von HIV und AIDS. Doch wir tragen Verantwortung auch im Kleinen. Für das erste Haustier, um das wir uns kümmern. Und schließlich tragen wir selbst einen Menschen im Arm, den wir auf diese Welt gebracht haben. Vom Leben zwischen Studium und Kind einer Tübinger Studentin berichtet unsere Redakteurin Angela.

Bei unserem Studierendenjob wird es wild: Thomas Schmitt schlüpft in das Tigerfell der Walter Tigers und erzählt von seinem Alltag als Maskottchen. Unsere muslimische Redakteurin Esra gibt uns Einblicke in ihre liebste Zeit des Jahres: dem Fastenmonat Ramadan. Die Berufssituation von Absolvierenden der Geisteswissenschaften beleuchtet unser Redakteur Jonathan, während Nils von seinem Praktikum im EU-Parlament in Brüssel berichtet – Spoiler: unbezahlt.

Wie der Titan Atlas das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern trägt, trägt unser Model die Weltkugel. Trägst du mit? Wir danken dem Museum der Universität Tübingen für die freundliche Genehmigung unseres Shootings und Schreibwaren Fritz Schimpf für die vertrauensvolle Leihgabe des Globus.

Deinen Lesehunger wird diese Ausgabe ganz bestimmt stillen – weitere spannende Geschichten findest du online unter WWW.KUPFERBLAU.DE.

Vielleicht bis bald in unserer Redaktion, immer dienstags um 20 Uhr c.t. im Clubhaus!

Viel Spaß beim Lesen wünscht euch eure Chefredaktion

Lisamarie Haas
Chefredakteurin
Online

Leonie Müller
Chefredakteurin
Online

Cedric Kirchhöfer
Herausgeber

Severine Rauch
Chefredakteurin
Print

Nathalie Schick
Chefredakteurin
Print

INHALT



POLITISCHES

WEISST DU, WIE VIEL STERNLEIN STEHEN? **8**

UNILEBEN

CAMPUSGEFLÜSTER
KAPALI - VON FREIHEIT UND
FEMINISMUS
UNI-GOSSIP STATT ALMGESANG

DOSSIER

WÄHLST DU NOCH? ODER MACHST DU
SCHON?
SCHLUSS MIT DEM THEATER!
MIT BABY ZUM BACHELOR
AUF DEN HUND GEKOMMEN
„CHECKPOINT TÜBINGEN“: TABUISIERUNG
UND STIGMATISIERUNG VON AIDS

WISSENSCHAFT

EIN SCHEINBAR BROTLOSER
BROTERWERB
GERECHTIGKEIT UND GUILLOTINE

KULTUR

8 VON METAL UND METALL
40 DER SULTAN DER MONATE

ALTE BEKANNTE

12 STUDIERENDENJOB: **42**
14 DER PROFESSOR IM TIGERFELL
16 BESONDERER ORT: **43**
AUF GOETHES PFADEN
AUSLANDSBERICHT: **44**
LIEBE ZUM CHAOS - EIN PRAKTIKUM
IN UGANDA
20 INTERNATIONAL: **45**
22 WHAT'S UP IN TÜBINGEN?
24 TASSE KAFFEE: DR. BERND VILLHAUER **46**
26 BERÜHMTHEIT: JEAN-PHILIPPE KINDLER **48**
28

ONLINE-LESEPROBE

32 HINTER DEN KULISSEN: IM **52**
GLEICHSTELLUNGSBÜRO

34

Grundkurs

Philosophie

systematisch – verständlich – klar gegliedert

Band 1
Gerd Haeffner (Hrsg.)
Philosophische Anthropologie
ISBN 978-3-17-018991-1. € 20,-

Band 2
Harald Schöndorf
Erkenntnistheorie
ISBN 978-3-17-025215-8. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 3
Godehard Brüntrup/Matthias Rugel
Metaphysik
ISBN 978-3-17-036122-5. Ca. € 28,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 4
Friedo Ricken
Allgemeine Ethik
ISBN 978-3-17-022583-1. € 26,90

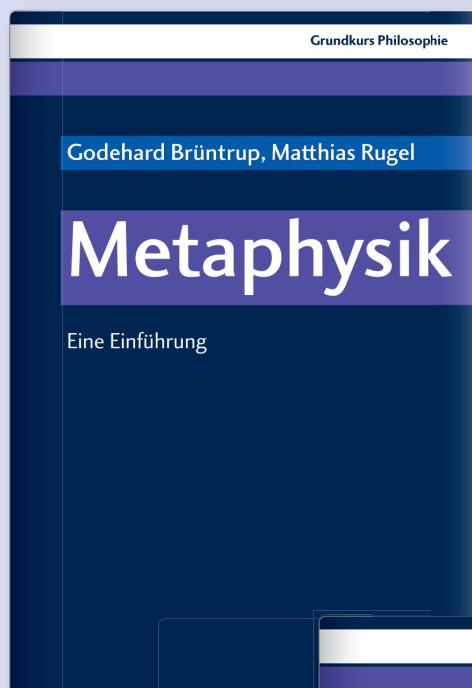
Band 5
Josef Schmidt
Philosophische Theologie
ISBN 978-3-17-017958-5. € 20,-

Band 6
Friedo Ricken
Philosophie der Antike
ISBN 978-3-17-019909-5. € 22,-

Band 7
Philosophie des Mittelalters
In Vorbereitung

Band 8,1
Heinrich C. Kuhn
Philosophie der Renaissance
ISBN 978-3-17-018671-2. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 8,2
Harald Schöndorf
Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts
ISBN 978-3-17-026392-5. € 30,-
Auch als E-Book erhältlich



Band 13
Friedo Ricken
Sozialethik
ISBN 978-3-17-022502-2. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 14
Norbert Brieskorn
Rechtsphilosophie
ISBN 978-3-17-009966-1. € 14,80

Band 15
Günther Pöltner
Philosophische Ästhetik
ISBN 978-3-17-016976-0. € 24,-

Band 16
Friedo Ricken
Religionsphilosophie
ISBN 978-3-17-011568-2. € 20,-

Band 18
Winfried Löffler
Einführung in die Logik
ISBN 978-3-17-015460-5. € 23,-

Band 19
Norbert Brieskorn
Sozialphilosophie
ISBN 978-3-17-020521-5. € 22,-

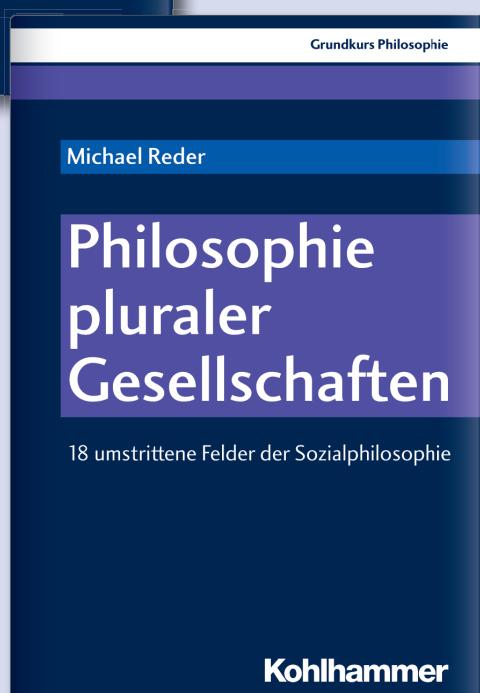
Band 20
Stefan Baumberger
Wissenschaftstheorie
ISBN 978-3-17-031119-0. € 22,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 21
Michael Reder/Andreas Gösele
Lukas Köhler/Johannes Wallacher
Umweltethik
ISBN 978-3-17-031467-2. Ca. € 24,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 22
Godehard Brüntrup
Philosophie des Geistes
ISBN 978-3-17-034036-7. € 29,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 23
Georg Sans
Philosophische Gotteslehre
ISBN 978-3-17-032561-6. € 22,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 24
Michael Reder
Philosophie der pluralen Gesellschaften
ISBN 978-3-17-031009-4. € 26,-
Auch als E-Book erhältlich



Leseproben und weitere Informationen unter www.kohlhammer.de

Kohlhammer

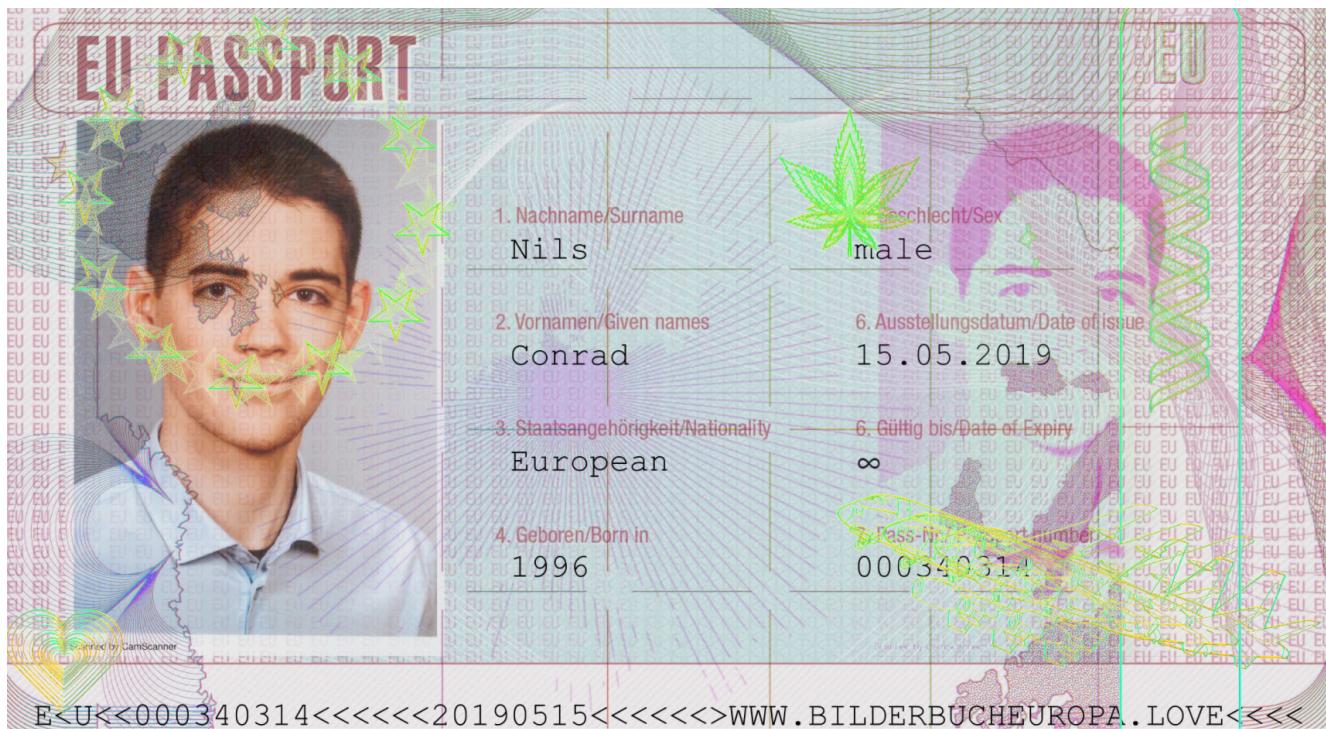
“

POLITISCHES

DAVID MCALLISTER SCHEINT VERGNÜGT
UND BEISST GUT GELAUNT IN SEIN
SCHINKENBAGUETTE.

”

AUS "WEISST DU, WIE VIEL STERNLEIN STEHEN?"
VON NILS CONRAD,
SEITE 8



WEISST DU, WIE VIEL STERNLEIN STEHEN?

WENN IN EU-MITGLIEDSLÄNDERN GESCHIMPFT WIRD ÜBER ZU VIEL BÜROKRATIE, DANN STEHT EINE STADT DAFÜR SYNONYM: BRÜSSEL. DAS IST OFT UNFAIR UND UNGERECHTFERTIG. ABER WIE IST ES, DIESER INSTITUTION, DIE SICH UM KONSENS UND VERSTÄNDIGUNG BEMÜHT, VON INNEN ZU ERLEBEN?

EIN - NICHT GANZ TODERNSTER - PRAKTIKUMSBERICHT.

TEXT:NILS CONRAD | FOTOS:CCO CREATIVE COMMONS LIZENZ | TITELBILD: WWW.BILDERBUCHEUROPA.LOVE

Kurz vor neun Uhr morgens im vollen Aufzug auf dem Weg in den fünfzehnten Stock des Altiero-Spinelli-Gebäudes des Europäischen Parlaments in Brüssel. Müde französische, italienische, kroatische und niederländische Gesichter versuchen, gegenseitigen Augenkontakt zu vermeiden. Nur der CDU-Abgeordnete aus Niedersachsen und Kurzzeit-Ministerpräsident David McAllister scheint vergnügt und beißt gut gelaunt in ein Schinkenbaguette. Dann sagt er unvermittelt zu seinem Assistenten: „Diese ganzen neuen Reality-Crime-Serien sind ja wirklich schrecklich“, wobei das letzte Wort eher wie „schräcklich“ klingt. „Auf Englisch oder auf Deutsch?“, erkundigt sich der Assistent. McAllister macht eine kurze Pause und sagt dann, völlig unironisch, „Auf VOX“.

Der Sitz des Europäischen Parlaments in Brüssel ist neben Straßburg der zweite Ort, an dem die Abgeordneten sowie ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

AN MANCHEN TAGEN HALTEN SICH FAST 10.000 MENSCHEN IN DEN GEBAUEN DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS AUF.

aus den 28 Mitgliedsstaaten der EU ihre Büros unterhalten und ihrer politischen Arbeit nachgehen. Als dieser Artikel geschrieben wurde, waren das insgesamt 751 Parlamentarierinnen und Parlamentarier. Denn das Verbleiben der Abgeordneten aus dem Vereinigten

Königreich, nach vorläufigem Ausbleiben des „Brexit“, wurde zwangsläufig etwas verlängert. Zu diesen 751 Mandatsträgerinnen und -trägern kommen in Brüssel ca. 4900 sonstige Angestellte. Da viele Dienste, wie die Instandhaltung und Sicherheitsdienstleistungen, auch von externen Unternehmen erfüllt werden, halten sich an manchen Tagen fast 10.000 Menschen in den Gebäuden auf.

Der Arbeitsmonat der Abgeordneten teilt sich in drei Sitzungswochen in Brüssel und einer in Straßburg auf. Die Wochenenden werden meist mit der Arbeit im Wahlkreis gefüllt. Der Arbeitstag als Praktikant oder Praktikantin beginnt in diesen „Brüssel-Wochen“ um 9.00 Uhr und endet um 18.00 Uhr. In den „Straßburg-Wochen“ gelten die gleichen Arbeitszeiten, doch die Ge-

bäude sind dann beinahe leer, da viele Abgeordnete ihre Angestellten einmal im Monat nach Straßburg mitnehmen. Glückliche Praktikantinnen und Prakti-

VIELE ABGEORDNETE DER CDU/CSU HALTEN KEINEN FREIEN ARBEITSPLATZ FÜR PRAKTIKANTEN IM BÜRO SELBST BEREIT. OFT PENDELT MAN DAHER ZWISCHEN EINEM AUSWEICHPLATZ IN DER HAUSEIGENEN BIBLIOTHEK UND DEM OBERSTEN STOCK.

kanten haben auch die Möglichkeit den französischen Sitzungsort zu erleben – kleiner Spoiler: Ich war nicht dabei.

Fünfzehnter Stock. Ebene der CDU/CSU-Gruppe in der EVP-Fraktion. Die Aufzugtür geht mit einem Ruckeln auf. McAllister und sein Assistent sind schon im vierzehnten Stock ausgestiegen. Mit einem Stapel Flyer und Einladungen aus dem kleinen Postfach des Abgeordneten im dritten Stock, genannt „Pigeon-Hölle“, unter dem Arm und einem Kaffee in der Hand geht es vorbei am großen Frontfenster des Ganges, das einen fantastischen Blick auf Brüssel eröffnet – außer wenn es regnet, was oft der Fall ist, zum Büro. Diese Flugblätter werben für alles Mögliche: Fraktionsgruppen

stellen Lebensmittel aus der Heimatregion vor und die rechtsextreme ENF-Fraktion lässt über Renaissance-Kunst vortragen. Oft herrscht jetzt schon emsiges Treiben in den anderen Büros und manche anderen Praktikantinnen und Praktikanten sitzen bereits an ihrem Computer und tippen eifrig auf der Tastatur. Der Großteil studiert Politikwissenschaft, Jura oder Internationale Beziehungen, aber auch einige Studierende der Kommunikationswissenschaften und Historikerinnen und Historiker sind dabei; die Einstiegsvoraussetzungen sind breit gehalten. Einen Großteil trifft man beim Mittagessen in der Kantine oder am Donnerstagabend auf dem Vorplatz des Parlaments, dem „Place Luxembourg“, genannt „Plux“, zu einem Drink wieder. So sind neue Bekanntschaften schnell gemacht in der „Brüsseler Bubble“, in der niemand wirklich enge Freundinnen oder Freunde zu haben scheint.

Die Einrichtung des Stockwerks der CDU/CSU ist eher dezent gehalten. Während auf dem Stockwerk der Fraktion der Grünen ein Dschungel aus Flaggen, Plakaten und Slogans die Wände bedeckt, dominieren hier gerahmte Bilder von Landschaften aus Bayern, Sachsen-Anhalt oder Baden-Württemberg. Wer sich hier einen Hochglanz-Workspace erhofft, ist fehl am Platz. Das gesamte Altiero-Spinelli-Gebäude und auch das Hauptgebäude, benannt nach



Die Fußgängerbrücke zwischen Altiero-Spinelli- und Paul-Henri-Spaak-Gebäude.

Paul Henri Spaak, sind zunehmend baufällig, müssten dringend renoviert werden und bestechen oft durch 90er-Jahre-Hässlichkeit. Glücklich ist da, wer sich Kroate oder Kroatin nennen kann: deren dreizehntes Stockwerk wurde bereits in einem Modellversuch umfassend und einladender saniert. Hat man Pech, kann man nach Ankunft im Büro, dem Empfang der täglichen Aufgaben und kurzem Gespräch mit dem Kollegium auch schon gleich wieder den Aufzug nach unten besteigen. Viele Abgeordnete der CDU/CSU halten keinen freien Arbeitsplatz für Praktikantinnen und Praktikanten im Büro selbst bereit. Oft pendelt man daher zwischen einem Ausweichplatz in der hauseigenen Bibliothek und dem obersten Stock hin und her. Springt dabei dann auch keine Aufwandsvergütung heraus, entschädigt dafür die hoffentlich spannende Erfahrung.

Das Gefühl, nur einer von Tausenden zu sein, die allmorgendlich diese riesige und komplexe Politikmaschine durch den Sicherheitscheck betreten, stellt sich trotzdem ein. Da auch Kosten für Unterkunft und Anreise in meinem persönlichen Fall nicht übernommen wurden, gerät das Ganze schnell



Der Brüsseler Plenarsaal mit aktuell 751 Sitzen.

zum finanziellen Verlustgeschäft und baut darüber hinaus eine Schranke für diejenigen auf, die es sich schlicht nicht leisten können, für 500 Euro im Monat ein Zimmer in der belgischen Hauptstadt zu mieten sowie die hohen Lebenshaltungskosten zu stemmen. Wiedergutmach wird dies alles dennoch oft durch den Eindruck, „dabei“ zu sein, wenn wichtige Entscheidungen getroffen, stundenlang debattiert und abgestimmt und Fraktionslinien besprochen werden (stundenlang ist dabei wörtlich gemeint. Ausschusssitzungen dauern regelmäßig fünf Stunden am Stück, Abstimmungsvorgänge über manchmal 200 Änderungsanträge nicht eingerechnet). Wer clever ist, besucht daher auch so viele Vorträge, Debatten und Empfänge wie möglich. Nicht nur, weil diese oft wirklich interessant und hochkarätig besetzt sind, sondern weil es im Anschluss meist ein reichhaltiges Buffet und eine Getränkeauswahl gibt. Die bayrische Landesvertretung liegt in diesem Segment konkurrenzlos vorn.

WER CLEVER IST, BESUCHT AUCH SO VIELE VORTRÄGE, DEBATTEN UND EMPFÄNGE WIE MÖGLICH – WEIL ES IM ANSCHLUSS MEIST EIN REICHHALTIGES BUFFET UND EINE GETRÄNKEAUSWAHL GIBT.

13.30 Uhr. Mittagspause. Wieder geht es mit dem Aufzug hinab, diesmal ins Erdgeschoss, wo sich Praktikantinnen und Praktikanten, Kollegium und Assistenz zum Essen in der großen Kantine treffen. Das Parlament besitzt auch weitere Restaurants, schicker und hochpreisig und meist nur von Abgeordneten und wichtigen Gästen besucht. Praktikantinnen und Praktikanten erhalten einen Preisnachlass von 50 Cent – bei einem Durchschnittspreis von knapp 8 Euro pro Gericht nicht gerade viel. Auffällig ist: selbst hier bleibt man unter sich. EVP hier, S&D in der anderen Ecke des großen Raums, die Grüne-Fraktion wiederum woanders. Nicht nur das Parlament ist eine Blase, es bestehen auch



Die im Text erwähnte Merchandise-Tasse als Andenken an drei ereignisreiche Monate. | Foto: Joshua Wiedmann

Blasen in der Blase. Um denen zu entfliehen, bietet es sich an, eigenständig Abendveranstaltungen von Instituten, Vertretungen oder Gruppen in Brüssel zu suchen. Wer ein offizielles Anmeldeformular ausfüllt und den Arbeitsplatz angibt, ist meist dabei. Wer netzwerken kann, findet hier sein El-Dorado, wer nicht, zumindest neue Freunde aus anderen Ländern oder macht Bekanntschaft mit unfreiwillig lustigen Gestalten, wie dem netten Praktikanten aus Mittel-England, der über die Brüsseler Regionalvertretung Investoren und Besucher in diesen Landesteil locken soll – alles zwei Wochen vor dem ersten offiziellen Brexit-Termin. Oder einen jungen, sympathischen Lobbyisten, der sich für die Anerkennung von Menschen mit Autismus stark macht – denn Lobbyieren ist hier nicht nur das Geschäft von Agrarwirtschaft und Chemieindustrie, auch da die Regeln der EU dahingehend vergleichsweise streng sind. Im Gegensatz zum Bundestag besitzt das Europaparlament ein Lobby-Register.

Ist das nun letztendlich alles Vergnügen und leichte Unterhaltung? Natürlich nicht. Jedem muss klar sein, dass ein Praktikum oder eine Tätigkeit in einer solch großen und, gerade jetzt, wichtigen Institution sich oft genug darauf beschränkt, an kleinen Teilen und Stell-

schrauben des Ganzen zu arbeiten. All das zudem in einer Büroatmosphäre,

NICHT NUR DAS PARLAMENT IST EINE BLASE, ES BESTEHEN AUCH BLASEN IN DER BLASE.

die sich, zumindest für Praktikantinnen und Praktikanten, nicht sonderlich von einer generischen Verwaltungsstelle unterscheidet: Wellen an Anfragen von Bürgerinnen und Bürgern – die manchmal nicht sehr höflich sind – müssen beantwortet werden, Recherchen gemacht, Briefings gegeben, Besuchsgruppen begleitet und manchmal auch Päckchen von A nach B getragen werden. Ein letzter Ratschlag: dort arbeiten, wo man es persönlich vertreten kann, die gleichen Werte teilt und nicht als willkommenes, gänzlich unbezahltes Arbeitstier behandelt wird. Denn am Ende des Tages macht ein warmer Händedruck und eine Merchandise-Tasse zum Abschied den Braten auch nicht fett.



Nils Conrad (23)
studiert im sechsten Semester
Politikwissenschaft und Anglistik /
Amerikanistik.

“

UNILEBEN

DIESER JODEL BEWEIST, WIE VIEL
EMPATHIE, SOLIDARITÄT UND UNENDLICHE
HILFSBEREITSCHAFT MIT EINEM POST
GEWECKT WERDEN KANN.

”

AUS “UNI-GOSSIP STATT ALMGESANG”
VON SEVERINE RAUCH,
SEITE 16

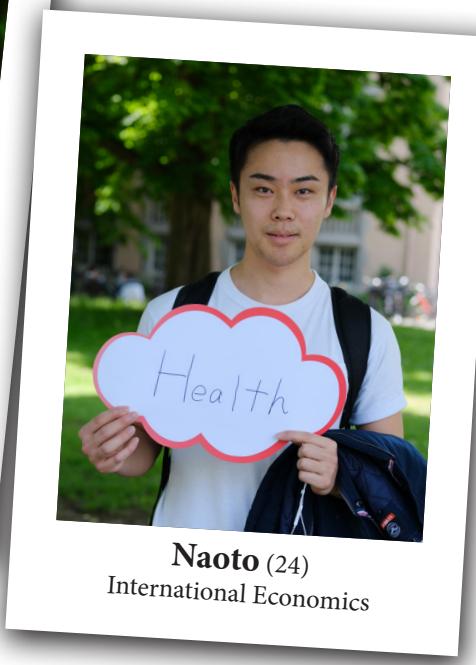
CAMPUSGEFLÜSTER

FOTOS: THOMAS DINGES

PSSST! TÜBINGER STUDIERENDE VERRATEN UNS...



...WOFÜR ÜBERNEHMEN IHR VERANTWORTUNG?





Thomas Dinges (27)
studiert Medieninformatik im
Bachelor.



KAPALI – VON FREIHEIT UND FEMINISMUS

KOPFTUCH UND FEMINISMUS. GEHT DAS? EINE JUNGE STUDENTIN GEWÄHRT UNS EINBLICK IN IHR LEBEN.

TEXT: ISABEL KARBERG | FOTOS: STEFANIE BACHER

Alice Schwarzer würde sich wohl bei solch einer Überschrift die (Bein-)Haare raufen. Doch nicht für jede*n sind Feminismus und das Kopftuch Gegensätze und so weit voneinander entfernt wie Okzident und Orient. Der Begriff „islamische Feministin“ kam schon in den neunziger Jahren im Iran auf, als Frauen für ihre Rechte eintraten. Bis heute gibt es immer wieder Frauenbewegungen in islamischen Ländern, beispielsweise in Algerien. In Deutschland wird in politischen öffentlichen Debatten des 21. Jahrhunderts selbstverständlich auf Diversität gesetzt. Heißt: Meinungen werden in den Medien durch ein möglichst diverses Spektrum abgedeckt. Prominente Persönlichkeiten sowie Menschen in wichtigen Ämtern, jeweils verschiedener Herkunft, Konfession und Geschlecht debattieren über die Bedeutung des Kopftuchs. Eine Meinung scheint diesbezüglich jedoch selten vertreten: Die der verschleierten Frau selbst. Wir treffen eine junge Studentin, die uns erzählt, was die Verschleierung für sie bedeutet.

Aylin (Name von der Redaktion geändert) ist 23, studiert seit 5 Jahren an der Uni Tübingen und trägt ein Kopftuch. „kapali‘ nennt man das“, sagt sie uns,

was ins Deutsche übersetzt „bedeckt“ bedeutet. Mit 16 Jahren hat sie sich dazu entschieden, sich zu bedecken. Diesen Schritt machte sie nicht von heute auf morgen. Schon in ihrer Kindheit verspürte sie einen großen Bezug zur Religion und besuchte häufig die Moschee. Ganz anders waren ihre Geschwister diesbezüglich eingestellt, berichtet sie. Ihre ältere Schwester trägt

“KAPALI‘ NENNT MAN DAS“, WAS INS DEUTSCHE ÜBERSETZT “BEDECKT“ BEDEUTET.

kein Kopftuch. Obwohl alle Geschwister im selben Elternhaus aufwuchsen und dieselbe Erziehung genossen, hatte sie schon immer eine stärkere Bindung zum Islam, vermutet sie. Von ihren Eltern fühlte sie sich weder genötigt ein Kopftuch zu tragen, noch sich nicht zu verschleiern: „Jeder konnte machen, was er wollte“.

Das Tragen des Kopftuchs sei für sie eine Art „letztes Puzzleteil“ gewesen, um den Islam nach ihren eigenen Regeln auszuleben. Sie sieht das Tragen

des Kopftuchs als vorgeschriebenes Gesetz. „Man kann es eben ausführen oder nicht, so wie alles.“ Sie macht aber darauf aufmerksam, dass die Ausführung religiöser Praktiken individuell sei.

Nora Ateia absolvierte ihren Magisterabschluss in Islamwissenschaft und Soziologie. Sie promoviert momentan am Asien-Orient-Institut der Universität Tübingen. Im Interview betont sie, dass es nicht den „einen Islam“ gebe. Auf die Frage, ob das Tragen eines Kopftuchs im Koran vorgeschrieben wird, gibt sie keine allgemeine Antwort. Es komme darauf an, wie man es interpretiert, erläutert die Expertin. Begriffe im Koran, die auf eine Verschleierung hindeuten, existieren. Eine explizite Aufforderung zum Tragen des Kopftuches sei aber nicht im Koran verankert. Ein Beispiel dafür ist die Koransure 33/59: „Sag deinen Gattinnen und Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen sich etwas von ihrem Gewand herunterziehen. So ist am ehesten gewährleistet, dass sie erkannt und daraufhin nicht belästigt werden.“

Der Deutungsspielraum würde laut Ateia sowohl von Befürwortern der Verschleierung wie auch von „Kopftuch-

Gegnern" verwendet. Letztere Deutung diene auch dem vermeintlichen Beweis, dass das Tragen des Kopftuchs laut Koran nicht verpflichtend sei.

DIE EXPERTIN BESTREITET NICHT, DASS EINE VERSCHLEIERTE FRAU FREI VON ÄUSSEREN EINFLÜSSEN HANDLE, DOCH WELCHER MENSCH KANN DAS DENN TATSÄCHLICH VON SICH BE- HAUPTEN?

Dabei stellt sich für die Expertin die Frage, wie relevant dies wirklich sei. "Ist es wichtig, ob eine Frau sich verschleiert, weil es im Koran steht, oder weil sie möchte, dass es im Koran steht?" Laut Nora Ateia steht demnach mehr im Vordergrund, ob die Frau selbst ein Kopftuch tragen möchte und dies mit dem Koran begründet, als der Inhalt der Sure Koran selbst.

In erster Linie sei die Verschleierung ein Symbol für den Islam und kein politisches Statement. Das Tragen des Kopftuches könne aber individuell auch dafür stehen, dass Frauen in einer liberalen Welt tragen könnten, was sie möchten. Es ist fraglich, ob es im Interesse der Frauen sein kann, um einer vermeintlichen Zwangsvorschleierung vorzubeugen, die Verschleierung wiederum zwangweise zu unterbinden.

Die Expertin bestreitet nicht, dass eine verschleierte Frau frei von äußerer Einflüssen handle. „Doch welcher Mensch kann das denn tatsächlich von sich behaupten?“, fragt sie. Frauen werden beispielsweise tagtäglich von Medien und gesellschaftlichen Normen bezüglich ihres Erscheinungsbildes beeinflusst.

Aylin bezeichnet sich selbst als feministisch. Nach ihrer Ansicht kann man gläubige Muslime und Feministin sein. Dabei sieht sie das Kopftuch auch als ein Zeichen dafür, dass sie tun kann, was sie möchte. „Ich würde es eher als konservativ empfinden, wenn man mir vorschreibt, was ich tragen soll“, erklärt



sie. Sie hat selbst erlebt, dass die Verknüpfung von Feminismus und Verschleierung für manche Menschen befreindlich sein kann. Als sie ein Seminar zum Thema Feminismus besuchte, hatte sie das Gefühl, dass die Dozentin ihre Teilnahme irritierte. Hier machte Aylin aber eine positive Erfahrung, denn diese nahm ihr Interesse nach kurzer Zeit als Möglichkeit zu einem differenzierteren

**"ICH KANN DAMIT LEBEN, WENN
NICHT JEDER DAS KOPFTUCH SCHÖN
FINDET, ICH WILL NUR AKZEPTIERT
WERDEN!"**

Meinungsaustausch wahr. So erkannte sie Aylins Meinung als Glücksfall für ihr

Seminar und einen alternativen Blick auf den Feminismus.

Für die Studentin Aylin sowie für die Islamwissenschaftlerin Nora Ateia ist der Schlüssel zur Freiheit einer Frau die Toleranz anderer für fremde Vorstellungen, folglich für das, was Freiheit für Frauen selbst bedeutet. Für die Zukunft wünscht sich Aylin keine uneingeschränkte Befürwortung des Kopftuchs, vielmehr plädiert sie für Respekt für ihre eigenen Normen und Werte: „Ich kann damit leben, wenn nicht jeder das Kopftuch schön findet, ich will nur akzeptiert werden.“



Isabel Karberg (25)
studiert Ethnologie und Sprachen,
Geschichte und Kulturen des Nahen
Ostens.

© OJ 2 days ago

Da schreibt mein Ex-Seminar-Professor eine Email, in der er mich um ein mega dringendes Gespräch bittet (würde sogar Fahrtkosten übernehmen weil in Heimat) und jetzt fahr ich grad echt für ihn nach Tübingen 🤷

1124

#Neugierde

#Fotosfolgen

UNI-GOSSIP STATT ALMGESANG

ES GESCHIEHT NICHT SELTEN, DASS MAN IN DER VORLESUNG SITZT UND BEIM BLICK IN DAS HANDY DER KOMMILITONEN UND KOMMILITONINNEN DIE APP „JODEL“ GEÖFFNET SIEHT. OB MAN SICH LANGEWEILE VERTREIBEN WILL, EINEN RATSCHLAG MÖCHTE ODER EIN BILD DER HAUSKATZE TEILT, DAS NETZWERK HAT IM STURM DIE HERZEN VIELER STUDIERENDER EROBERT.

TEXT UND FOTOS: SEVERINE RAUCH

„Habe gerade eine Mail von meinem alten Professor bekommen...“ beginnt der Post einer ehemaligen Tübinger Studentin. Schnell erfindet die Community nach vielen Verschwörungstheorien und Vermutungen den Hashtag „#PapaProfessor“. Unrecht haben sollen sie damit nicht. Quasi live verfolgen die Tübinger Jodler und Jodlerinnen, wie eine junge Dame ihren alten Professor trifft, nur um zu erfahren: Er ist tatsächlich ihr leiblicher Vater. Beinahe ständig gibt sie den gespannten Tübinger und Tübingerinnen Updates. Weil sie nach ihrem Studium Tübingen verlassen hat, fährt ihr Bruder sie in die schwäbische Studierendenstadt, wo sie vor vielen Jahren bei be-

sagtem Professor Seminare belegt hatte. Dass der Nachname derselbe ist, brachte sie damals jedoch nicht zum Stutzen. „OJ“ (Abkürzung für „Original-Jodler“) schickt ein Bild von der Autobahn. Viele Jodler und Jodlerinnen glauben ihr nämlich nicht. Einige Stunden verstreichen, die Jodlerin hat zwischenzeitlich ihren Professor in einem Tübinger Café getroffen. Die Community hatte Recht, er ist tatsächlich ihr Vater. Geschichten wie diese gehören nicht zum alltäglichen „Jodelgesang“, für eine Überraschung ist das semi-soziale Netzwerk aber immer gut. Manche Posts sind weder sinnvoll noch spannend, bei einem hübschen Sonnenuntergang wird der Feed mit Fotos geflutet und auch

„Gadsenbilder“ hängen einigen längst zu den Ohren raus. Doch spätestens nach dem berühmten „Berg oder Tal“-Jodel, in welchem sich die Studierenden auf der Morgenstelle mit denen der Geschichtswissenschaften einen erbitterten Wortkampf lieferten, müsste die Plattform inzwischen jedem Tübinger Studierenden bekannt sein. Ursprünglich aus Aachen, wo Jodel noch in Kinderschuhen steckte, hat es die App längst über die deutschen und sogar europäischen Grenzen hinweg geschafft. Die Macher von Jodel verraten uns, wie im „Headquarter“ in Berlin gearbeitet wird und wie groß die Verantwortung mit jedem einzelnen Post eigentlich tatsächlich ist.

Wie würdet ihr Jodel in 3 Worten beschreiben?

Jung, hyperlokal und lustig.

Seit dem Geistesblitz bis zur App, wie lange habt ihr an Jodel getüftelt?

Die Entwicklungsphase unserer ersten Beta-Version hat ungefähr ein halbes Jahr gedauert. Seitdem wird natürlich permanent an Jodel geschraubt, man kann also sagen, dass wir seit über 5 Jahren an Jodel „tüfteln“. Es gab verschiedene Hürden, sei es das Finden von Mitstreitern für die Umsetzung der App, die Finanzierung oder die Entwicklung selbst. Das erste große Erfolgserlebnis war der Tag, an dem Jodel in Aachen gelauncht wurde. Die App wurde schnell von hunderten Studierenden genutzt, was so keiner erwartet hatte!

Wie wird in eurem Headquarter gearbeitet? Entwickelt ihr jeden Tag fleißig, brainstormt ihr an neuen Ideen oder macht ihr euch einfach nur einen Spaß daraus, alle Jodel zu lesen?

Es gibt verschiedene Teams, die sich darum kümmern, dass auf Jodel alles klappt. Der größte Teil sind Entwickler, die Features so umsetzen, wie sie vom Produkt-Team entworfen werden. Das Produkt-Team kann man sich wie Architekten vorstellen, die Entwickler sind die Ingenieure. Es gibt ein Team, welches für das Community-Management zuständig ist, also die Moderation, die Guidelines oder Feedback von den Nutzern und Nutzerinnen. Das Glück, lustige Jodel durchlesen zu dürfen, hat nur

unser Social-Media-Manager.

Warum glaubt ihr, lieben Studierende eure App?

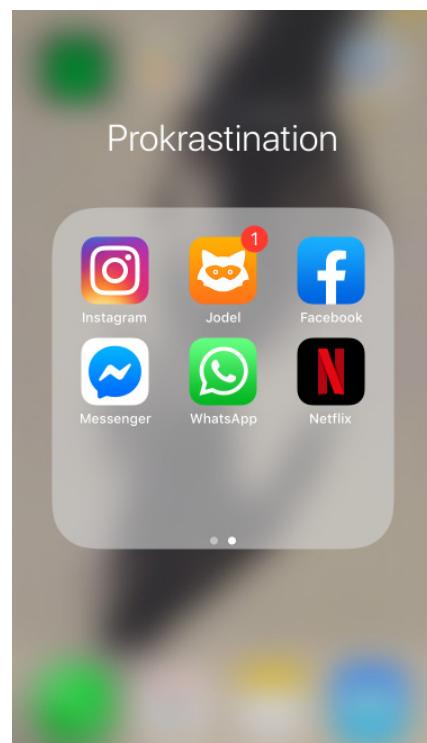
Die App ist bei jungen Menschen so beliebt, weil sie schnell, unkompliziert und lokal ist. Zudem sorgt der Wegfall von Profilen dafür, dass man sich wirklich offen über alle Themen des Alltags austauschen kann, ohne Schamgefühle haben zu müssen.

Wie aktiv sind die Communities außerhalb der Grenzen Deutschlands?

Wir haben sehr aktive Communitys überall im deutschsprachigen Raum, darüber hinaus in Skandinavien und sogar in Saudi-Arabien. Die Community dort ist tatsächlich unsere aktivste mit den meisten Posts. Einzelne Communities gibt es auch in Italien, Frankreich oder den USA.

Oft liest man „Schüler raus!“ oder Beschwerden über Abiturienten in der Universitätsbibliothek. War die App ursprünglich ausschließlich für Studierende als Zielgruppe gedacht?

Als die App 2014 gestartet ist, war sie als Campus-App gedacht. Gründer Alessio war zu der Zeit selbst Student an der RWTH Aachen, deshalb war er dieser Gruppe natürlich am nächsten. Damals wurden Schüler und Schülerinnen gesperrt. Inzwischen ist Jodel eine App, auf der alle willkommen sind und einen Platz finden, wenn die Grundsätze des Jodelns beachtet werden!



Was hat es mit eurem Logo, dem Waschbären, auf sich?

Weil Jodler und Jodlerinnen keine Profile haben und Waschbären eine „Maske“ tragen, fanden wir das damals ganz passend! Außerdem: Waschbären sind echt süß!

Verratet uns endlich: wie weit ist „sehr nah“ als Ortsangabe entfernt?

Dann müsstet ihr den Atem des anderen schon im Nacken spüren! Quatsch, tatsächlich entspricht alles unter einem Kilometer Entfernung „hier“. Jemand ist „sehr nah“, wenn ein bis zwei Kilometer dazwischen liegen und „nah“ umfasst alles von zwei bis zehn Kilometern.

Welches Geheimnis steckt hinter dem Ehrentitel „Moderator“?

Nutzer und Nutzerinnen, die sich gut verhalten, nicht gegen die Regeln verstößen, aktiver Teil der Community sind und schon etwas länger dabei sind, können Moderator oder Moderatorin werden! Sie entscheiden gemeinsam darüber, ob gemeldete Posts geblockt oder erlaubt werden sollen. Wer von Jodel zum Moderierenden ernannt wird, kann sich also freuen: Ihr wurdet für

Das absurde an Jodel ist, dass du eventuell gerade deiner Ex Beziehungsratschläge gibst.

433
▲ ▾

euer vorbildliches Jodeln ausgezeichnet! In Deutschland alleine haben wir mehrere Tausend Moderierende.

Über eure App haben sich inzwischen so einige glückliche Paare gefunden, aber auch Freundschaften sind entstanden. Welcher Jodel ist euer persönlicher Favorit?

Das ist wirklich schwer, denn es gibt wirklich so viele tolle Posts! Ganz weit oben ist der Jodel aus Mainz, in dem die Community und Nutzer und Nutzerinnen aus ganz Deutschland einem Obdachlosen halfen. Durch Sach- und Geldspenden ermöglichte die Community ihm, wieder ein Dach über dem Kopf zu haben und eine Arbeitsstelle zu finden. Daraus hat sich in Mainz ein richtiges Netzwerk entwickelt, welches Obdachlosen hilft.

Den Deckmantel der Anonymität haben sich in der Vergangenheit einige Wenige zunutze gemacht, um Drohungen zu posten. Wie geht ihr mit dieser Verantwortung um?

Drohungen, Hass, Gewalt oder alles was Menschen verletzt ist gegen unse- re Richtlinien und gegen das, für was wir Jodel erschaffen haben: Dass man sich unmittelbar mit Menschen in der Umgebung austauschen kann. Dass es keine Profile gibt, soll dies erleichtern und kein Freifahrtschein für Mis- brauch sein. Deshalb kooperieren wir im Ernstfall auch mit Behörden und unterstützen sie, wenn es notwendig ist. Täglich arbeiten wir daran, unsere Sys- teme zur Prävention von Missbrauch zu verbessern und diese Posts gar nicht erst entstehen zu lassen.

Dürfen wir uns auf neue Features freuen?

Natürlich! Wir arbeiten ständig an Fea- tures und Verbesserungen, auch wenn manche nicht immer auf den ersten Blick sichtbar sind. Aber seid gespannt, was das nächste große Ding sein wird!



Severine Rauch (23)

studierte Soziologie und Medienwissen- schaft.



Anfang 2017 lernt Dennis Zepter bei einem Krankenhausaufenthalt den 40-jährigen Andreas kennen. Die beiden teilen sich ein Zimmer und kommen ins Gespräch. Andreas hatte kurz zuvor seine Arbeitsstelle verloren, weshalb er sich seine Wohnung nicht mehr leisten konnte und auch diese verlor. Aufgrund seiner polnischen Staatsbürgerschaft dürfte er allerdings nur maximal zwei Wochen in einer Obdachlosenunterkunft wohnen. Seitdem befindet Andreas sich in ei- nem Teufelskreis, den er nicht durchbrechen kann. Ohne nachweisbaren Wohnort findet er keinen Job. Ohne festes Einkommen kann er sich wiederum keine Wohnung leisten. Sein Bettnachbar Dennis hört ihm zu und greift zu seinem Handy. Er teilt das Schicksal von Andreas und bittet die Jodel-Community in Mainz um Hilfe. Wenige Tage später wurden bereits 600 Euro gesammelt, nach drei Wochen hat der Jodel längst Wellen geschlagen. Über die Grenzen von Mainz hinweg bewegt das Schicksal von Andreas unzählige Menschen, mit „Pins“ folgen 900 Personen dem Post. Sogar der SWR berichtet über das Jodel-Phäno- men. Andreas' Bettnachbar und Initiator der Spendenaktion Dennis steht ihm bei jedem Schritt zur Seite. Er unterstützt ihn bei der Wohnungssu- che, gemeinsam gehen die beiden auf Besichtigungen.

Im Mai desselben Jahres war es dann soweit: Andreas hält die Schlüssel zu einer eigenen Wohnung in der Hand,

zwischenzeitlich hatten Jodler und Jodlerinnen ihm dabei geholfen, eine Kranken- und Sozialversicherung abzuschließen, das Spendenkonto zählt 7.000 Euro. Mit diesem Geld kann Andreas sich wieder ein Leben aufbauen. Er kann die erste Miete vorstrecken und eine Kaution zahlen.

Ein Jodel-Nutzer hatte ihm einen Job in einem landwirtschaftlichen Betrieb vermittelt und sogar die nötige Arbeitskleidung bereitgestellt. Weil die Obdachlosigkeit sein Gebiss zu großen Teilen zerstörte, fand sich sogar ein Zahnarzt, der ihm kostenlos neue Zähne einsetzte. Andreas kann nun in ein neues Leben starten. Mit einer Zeichnung illustriert eine Jodlerin die Aktion „Hilfe für Andreas“, welche deutschlandweit so viele Menschen bewegt.

Dennis bedankt sich bei den Jodel- Machern und allen Beteiligten der großen Solidaritäts-Welle: „Ein richtig fettes Danke an alle Jodler! Ich hätte nie gedacht, dass es unter Menschen so eine Gemeinschaft geben kann. Ich bin wirklich richtig, richtig dankbar!“

Dieser Jodel beweist, wie viel Empa- thie, Solidarität und unendliche Hilfs- bereitschaft mit einem einzigen Post geweckt werden kann. Doch nicht jeder Jodel findet ein solch glückliches Ende wie die Geschichte von Andreas. Erst im Mai dieses Jahres postete ein Bamberger Student Drohungen gegen seine Kommilitonen und Kommili- toninnen. Die Kriminalpolizei nahm daraufhin die Ermittlungen auf.

“

DOSSIER

AM ENDE SIND ES VIELE KLEINE SCHRITTE,
AN DENEN SICH JEDER BETEILIGEN KANN [...].

”

AUS "WÄHLST DU NOCH? ODER MACHST DU SCHON?"
VON RUBEN SASSE,
SEITE 20

WÄHLST DU NOCH?

POLITISCH AKTIV SEIN NEBEN DEM STUDIUM? GEHT DAS ÜBERHAUPT? UND WAS SOLL MIR DAS BRINGEN?
**VIER STUDIERENDE BERICHTEN VON IHRER POLITISCHEN ARBEIT UND ZEIGEN AUF, WAS SICH NOCH VERBES-
 SERN MUSS, UM MEHR POLITISCHES ENGAGEMENT BEI JUNGEN LEUTEN ZU ERREICHEN.**

TEXT: RUBEN SASSE | FOTOS: JOSHUA WIEDMANN & TABEA BRIETZKE



LARS INGELBACH (22)
STUDIERT JURA IM 6. SEMESTER

„Im Jahr 2016 habe ich mit dem Beginn meines Studiums hier in Tübingen angefangen, mich in der Politik zu engagieren. Momentan bin ich Landesvorsitzender der Liberalen Hochschulgruppen. Außerdem sitze ich im Senat

und im Studierendenrat (StuRa) der Uni Tübingen, um dort die Interessen der Studierenden zu vertreten. Als einer von vier studentischen Vertretern im Senat kann ich unter anderem auch mitentscheiden, welche Professoren und Professorinnen an der Uni lehren dürfen. Dabei lege ich vor allem Wert auf eine moderne, innovative Lehre vonseiten der Dozierenden, die den Studierenden zugute kommt. Im StuRa versuchen wir die Bedürfnisse der Studierenden zu bündeln, neue Ideen umzusetzen und sie gegenüber der Uni zu vertreten. Dabei ist mir ein erfolgreicher Dialog innerhalb des StuRas, sowie mit den Studierenden außerhalb sehr wichtig. Insgesamt wünsche ich mir mehr studentische Beteiligung an der Hochschulpolitik. So zeigt die fehlende

Wahlbeteiligung, dass wir noch mehr ins Bewusstsein der Studierenden rücken müssen. Gleichzeitig verpasst jeder, der seine Meinung nicht einbringt, die Chance, seine und die Interessen seines Studiengangs einzubringen und Verbesserungen zu erreichen. Anders als manche in der ‚liberalen Familie‘ bin ich nicht der Meinung, dass Politik den Profis überlassen werden sollte. Politik ist für alle da, die eine Meinung haben und einen Beitrag zur Demokratie leisten wollen. Mich persönlich hat meine politische Arbeit selbstständiger und teamfähiger gemacht. Man lernt, Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Unser größtes Projekt im StuRa ist aktuell die Einführung eines landesweiten SemesterTickets, was große Vorteile mit sich bringen würde.“



FLORIAN ZARNETTA (20)
**STUDIERT POLITIKWISSENSCHAFT
 UND JURA IM 4. SEMESTER**

„Da ich eigentlich schon immer ein großes Interesse für Politik und wichtige aktuelle Themen hatte, war es für mich selbstverständlich, in eine Partei

einzutreten und mich dort zu engagieren. Entschieden habe ich mich dann für die SPD, in der ich seit 2017 Mitglied bin. Heute bin ich Kreisvorsitzender der Jusos in Tübingen, sowie im Senat und im StuRa der Uni Tübingen mit der Juso-Hochschulgruppe vertreten. In meiner Funktion als Kreisvorsitzender kümmere ich mich hauptsächlich um innerparteiliche Arbeit, organisiere Demos und bin im Wahlkampf aktiv. In der Hochschulpolitik ist es mir vor allem wichtig, allen ein Studium zu ermöglichen, unabhängig vom Elternhaus und finanziellen Mitteln. Ich stamme selbst nicht aus einer Akademikerfamilie und bin auch auf BAföG angewiesen. Somit weiß ich, dass es hier in vielen Bereichen Verbesserungsmöglichkeiten gibt, die ich versuche, um-

zusetzen. Aktuell gibt es viele Themen, die jeden etwas angehen und politische Mitsprache erfordern, sei es der Klimawandel, die wachsende Ungleichheit in der Bevölkerung oder eine erstarkende Rechte. Die Schere zwischen dem, was die Jugend für wichtig hält und dem, was die Älteren wollen, geht immer weiter auseinander. Darum ist es erforderlich, dass in einer Demokratie jeder seinen Beitrag zur Entscheidungsfindung leistet. Ein politisches Interesse ist zwar bei vielen vorhanden, es ist jedoch auch wichtig, seine Meinung innerhalb politischer Strukturen zu äußern. Am Ende sind es viele kleine Schritte, an denen sich jeder beteiligen kann, die dann zu einem größeren Ziel führen.“

ODER MACHST DU SCHON?



SEVERINE RAUCH (23)
STUDIERT SOZIOLOGIE UND MEDIEN-
WISSENSCHAFT

„Wenn mir bewusst wird, dass ich eine Verantwortung habe, mich politisch zu informieren, Nachrichten zu verfolgen und wählen zu gehen, fühle ich mich schnell von der Flut an Informationen überfordert. Ich habe nicht die Zeit da-

für, alle Nachrichtenkanäle zu verfolgen, verschiedene Zeitungen und die Programme unterschiedlicher Parteien zu lesen. Wenn Wahlen anstehen, versuche ich trotzdem, mich zu informieren und nutze Angebote wie den Wahl-O-Mat, um mir einen schnellen Überblick darüber zu verschaffen, welche Partei zu mir passt. Ich wünsche mir generell mehr Aufklärung über politische Themen, aber beispielsweise auch über den Wahlvorgang an sich. In meinem Umfeld fühlen sich viele überfordert von den unübersichtlichen Unterlagen, die sie bei der Brief- oder Kommunalwahl zugeschickt bekommen. Meiner Meinung nach geht das vielen so, aber wenige geben zu, dass sie gar nicht wirklich wissen, worum es momentan in der Politik geht. Es ist einfach, einen Wahlaufruf in den sozialen Netzwerken zu liken, wirklich informieren tun sich

dabei aber wahrscheinlich die Wenigsten. Hochschul- oder Kommunalpolitik finde ich wichtig. Für mich persönlich finden sich die viel dringlicheren Probleme aber außerhalb unseres Studierenden-Kosmos. Viele verschließen die Augen vor dem, was in Syrien oder der Türkei geschieht, was mich sehr wütend macht. Gerade Bildung und Presse werden systematisch indoktriniert. Für Wahlen finde ich es trotzdem enorm wichtig, meine Stimme zu nutzen, erst recht im Hinblick auf den beängstigenden Erfolg der AfD.“



STEFAN FRANEK* (22)
STUDIERT FRANZÖSISCH UND GE-
SCHICHTE IM 4. SEMESTER

„Zur Politik gekommen bin ich 2016, als ich an einer Demo gegen eine Veranstaltung von Beatrix von Storch teilgenommen habe. Zu der Zeit war der Gebrauch von Schusswaffen an der

Grenze Gesprächsthema und ich habe gemerkt, wie wichtig es ist, aktiv seine Meinung auf die Straße zu bringen. Daraufhin habe ich mich weiter mit dem Kampf gegen Rechte und Nazis beschäftigt. Mittlerweile bin ich Mitglied bei der IG Metall und im offenen antifaschistischen Treffen im Rems-Murr-Kreis aktiv. Täglich befasse ich mich vier bis sechs Stunden mit meiner politischen Arbeit. Ich plane und bereite gemeinsam mit anderen AntifaschistInnen Aktionen gegen Rechte vor, fahre auf Demos, engagiere mich im Wahlkampf und schreibe Texte und Reden. Dabei ist mir auch klargeworden, dass es nicht reicht, nur den Rechten hinterherzulaufen, sondern dass es auch notwendig ist, eine solidarische und gerechte Gesellschaft zu schaffen. Meine politische Arbeit gibt mir viel

zurück. Ich erfahre positives Feedback von Menschen auf der Straße, die sich freuen, dass wir über rechte Umtreibe informieren, auf Leerstand hinweisen und über ungerechte Verhältnisse, auch am Arbeitsplatz oder im Betrieb, aufklären. Zwar herrscht meiner Meinung nach gerade in städtischen Bereichen in Baden-Württemberg ein antirassistischer Grundkonsens, aber natürlich wünsche ich mir, dass mehr junge Menschen aktiv werden und auf Demos ihre Meinung auf die Straße bringen. Viele haben jedoch familiäre und soziale Verpflichtungen, die das erschweren. Es liegt an uns, ein Umfeld zu schaffen, das es diesen Menschen dennoch ermöglicht, sich einzubringen.“

*Name geändert



Ruben Sasse (21)
studierte im sechsten Semester International Economics.



SCHLUSS MIT DEM THEATER!

DAS GEDENKEN AN DIE VERBRECHEN DES NATIONALSOZIALISMUS IN DEUTSCHLAND IST SEIT DEN 1980ER-JAHREN FEST IN DER GESELLSCHAFT ETABLIERT - SPÄT, ABER IMMERHIN. DIE ART UND WEISE DER INSZIERUNG DER DEUTSCHEN ERINNERUNGSKULTUR IST DABEI ALLES ANDERE ALS UNPROBLEMATISCH: EIN BLICK HINTER DIE KULISSEN DES GEDÄCHTNISTHEATERS.

TEXT: FELIX MASAROVIC | FOTO: STEFANIE BACHER

Gedenktafeln, Stolpersteine, Ausstellungen, Mahnmale: Diesen Katalog der materialisierten deutschen Gedenkkultur könnte man beliebig erweitern. Im Mittelpunkt des Gedenkens wird zumeist auf „die Juden“ als zentrale Opfergruppe des NS-Terrorregimes rekurriert. Die Problematik liegt nun darin, dass sich durch das Erinnern „der Deutschen“ homogenisierend wirkende Rollenerwartungen an „die Juden“ aufdrängen. Dem Soziologen Y. Michal Bodemann zufolge gleichen die Erinnerungspraktiken „der Deutschen“ der Aufführung eines Theaterstückes: Inhalt des Stückes ist die ritualisierte Interaktion zwischen jüdischer Minderheit und deutscher Gesellschaft. Das einstudierte Skript der Aufführung: Die „Wiedergutwendung der Deutschen“. Jüdinnen und

Juden sind demnach vor allem dazu da, um „den Deutschen“ zu versichern, dass „endlich wieder alles normal ist“.

DAS EINSTUDIERTE SKRIPT DER AUFFÜHRUNG: DIE "WIEDERGUTWERDUNG DER DEUTSCHEN".

Um es ganz explizit zu sagen: Mir geht es NICHT darum, einer Erinnerungskultur an insbesondere jüdische Opfer des Nationalsozialismus die Berechtigung abzusprechen. Es geht mir um die vereinheitlichende Wirkungsweise der dominanten Position, die den Diskurs um Gedenken und Erinnerungskultur

in Deutschland bestimmt. Und diese Position ist eine deutsche – und eben keine jüdische. Spreche ich von „den Deutschen“ und „den Juden“ beziehe ich mich auf konstruierte Diskursgemeinschaften und nicht auf real existierende Gemeinschaften.

Für die Inszenierung des Gedächtnistheaters ist der kreative Aspekt von Erinnerungsprozessen konstitutiv. Für unseren Kontext bedeutet das: Erinnerungen sind konstruiert und bilden nie ab, „wie es wirklich war“. Bodemann beschreibt Gedenken als dramatischen Akt, der einem bestimmten Skript folgt, Rollen festlegt sowie auf der Bühne des Kollektivgedächtnisses stattfindet. Damit unterscheidet es sich auch von einer individuellen Erinnerungskultur. Dar-

über hinaus stellt Bodemann fest, dass es um Gedenken in Form von Trauer geht, „typischerweise über einen solidaritätsstiftenden Akt blutiger Gewalt.“ Der Holocaust ist also Ausgangspunkt für unsere deutsche Erinnerungskultur. Dieses Gedenken stiftet eine kollektive

ERINNERUNGEN SIND KONSTRUIERT UND BILDEN NIE AB "WIE ES WIRKLICH WAR".

Identität in Form des Selbstbildes als „befreite und geläuterte Deutsche“, wie Max Czollek mit Bezug auf Bodemann schreibt. „Die Deutschen“ identifizierten sich nicht mit der Täter*innenrolle, sondern zählten sich ebenso zu den Opfern des NS-Regimes. Zwar werde „den Juden“ durchaus zugestanden, dass es sie schlimmer „erwischt“ habe - gelitten worden sei aber gemeinsam.

Diese abstrakt wirkende Form des deutschen Kollektivgedächtnisses hat sehr reale Auswirkungen auf unser gesellschaftliches Zusammenleben. Sichtbar wird dies an den Erwartungshaltungen, die jüdischen Positionen im Diskurs entgegengebracht wird. Schalten Sie eine beliebige Talkshow mit jüdischen Gästen ein und freuen Sie sich auf die heilige Trias der Deutschen Erlösung: Erfahrungen mit Antisemitismus, persönliche Verbindung zum Holocaust und die Haltung zu Israel. Beantwortet eine jüdische Person eine Frage nach einem der aufgezählten Themen, ist sie mitten auf der Bühne des Gedächtnistheaters gelandet. Das Skript der Inszenierung des „guten Juden“ sieht vor, bereitwillig Auskunft über diese Themen zu geben. Die befragte Person wird zum Objekt der Dominanzkultur und bedient diese. Das bedeutet nicht, dass man über die erwähnten Themen nicht sprechen sollte, aber diese Einschränkung marginalisiert jüdische Positionen und verkennt deren Pluralität. Auf diese Weise werden jüdische Positionen homogenisiert sowie die Heterogenität und radikale Pluralität jüdischen Lebens in Deutschland völlig ausgeblendet. Die externe Rollenerwartung ver-

hindert eine differenzierte Sicht auf eine Minderheit. Im Gedächtnistheater spielen „die Juden“ zwar eine wichtige Rolle und es sorgt für mehr Glaubwürdigkeit, „echte Juden“ mit im Boot zu haben – es geht aber auch ohne. Denn wichtig sind nicht die eigentlichen Personen, sondern die Rollen, die sie verkörpern. Max Czollek betont „ihre symbolische Bedeutung als Vertreter*innen der Vernichteten“. So benötigt Gunter Demnig, Kölner Künstler und Initiator der Stolpersteinverlegungen, nicht unbedingt die Anwesenheit lebender Jüdinnen und Juden, um seine Stolpersteine zu verlegen – viele Angehörige erfahren erst nach der Verlegung von den Stolpersteinen. Ein weiterer paradox anmutender Topos ist es, Jüdinnen und Juden ihre Expertise zu Antisemitismus

DENN WICHTIG SIND NICHT DIE EIGENTLICHEN PERSONEN, SONDERN DIE ROLLEN, DIE SIE VERKÖPFERN.

und Aufarbeitung der NS-Verbrechen abzusprechen, da sie aufgrund ihrer Verstrickung nicht objektiv urteilen könnten. Aber die Nachfolgegenerationen der Täter*innen haben weniger subjektive Vorbelastung? Starke These. Tatsächlich kam es bereits unmittelbar seit Kriegsende 1945 zum Ausschluss jüdischer Wissenschaftler*innen in der Geschichtsforschung. Diese Diskriminierung setzte sich in den Anfängen der Aufarbeitung der deutschen NS-Vergangenheit fort und findet bis heute in der Zusammensetzung des „Expertenkreis Antisemitismus“ im Jahr 2015 ihren Widerhall – hier findet sich kein(e) einzige(r) jüdische(r) Vertreter(in). Jüdische Positionen sind in Deutschland zwar durchaus willkommen – aber nur, wenn sie in das Narrativ der „Wiedergutwerdung“ passen.

Was passiert, wenn sie sich nicht einfügen, zeigt das Beispiel der ehemaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden und Holocaustüberlebenden Charlotte Knobloch. Ihre Bedenken bezüglich der Verlegung von Stolpersteinen tat Stol-

persteininitiator Demnig kurzerhand als „Unsinn“ ab. Auch wenn Knobloch sicher nicht für alle Jüdinnen und Juden in Deutschland spricht: eine reflexive Auseinandersetzung mit jüdischen Positionen sieht anders aus.

Auch die Einbindung „der Juden“ in politische Konflikte und die Funktionalisierung eines angenommenen homogenen Judentums in gegenwärtigen politischen Debatten ist hochproblematisch. Die Redewendung von einer „jüdisch-christlichen Kultur“ zu verwenden etwa ist als Abgrenzungsmerkmal zum Islam in der Rhetorik konservativer Politiker*innen momentan schwer in Mode. Wie unbedarf hier mit vermeintlich historischen Realitäten umgegangen wird, zeigt sich an diesem Beispiel in besonderem Maße. Es ließe sich durchaus auch eine Geschichte von Ausgrenzung und Verfolgung rekonstruieren, deren Traditionslinien bis zum Antisemitismus des Mittelalters zurückreichen.

Diese Beispiele zeigen vor allem eines: „Die Deutschen“ haben es sich in ihrer Erinnerungskultur augenscheinlich bequem gemacht. Was den Anschein einer reflexiven und pluralen Ausei-

JÜDISCHE POSITIONEN SIND IN DEUTSCHLAND ZWAR DURCHAUS WILLKOMMEN - ABER NUR, WENN SIE IN DAS NARRATIV DER "WIEDERGUTWERDUNG" PASSEN.

nandersetzung erweckt, ist bei einem genaueren Blick an Einseitigkeit kaum zu überbieten. Für einen verantwortungsvollen Umgang mit unserer Vergangenheit genügt keine Erinnerung „den Juden“ zuliebe. Es darf, und das formuliere ich gerne in anprangernder Normativität, nie „wieder normal“ werden in Deutschland.



Felix Masarovic (28)
promoviert am Institut für Erziehungswissenschaft.



MIT BABY ZUM BACHELOR

DAS STUDIUM MIT KIND IST EINE DOPPELTE HERAUSFORDERUNG. DOCH FÜR 131.000 STUDIERENDE IN DEUTSCHLAND IST DIESE PARALLELITÄT GANZ NORMALER ALLTAG.

TEXT: ANGELA TANCREDI | FOTOS: TABEA SIEGLE

Wir alle kennen es: Die Abgaben der Hausarbeiten rücken immer näher, es stehen etliche Prüfungen an und man gerät wegen der mangelnden Zeit völlig in Panik. Dazu kommt der obligatorische Nebenjob – sonst ist man als eine studierende Person permanent bankrott! Doch wie ist es, wenn man zusätzlich noch die Verantwortung für ein Kind hat? Wie soll man sich auf all diese Dinge wie Prüfungen konzentrieren, wenn im Zimmer nebenan das eigene Baby mit lautem Geschrei seinen Hunger kundtut? Und kann man diese zwei Dinge überhaupt vereinbaren – Kind und Studium? Die Antwort lautet JA! Auch wenn es immense Herausforderungen mit sich bringt. Das beweist uns die alleinerziehende Johanna, welche vor ihrem Studium ungeplant schwanger geworden ist.

Die 24-Jährige studiert in Tübingen Anglistik im 5. Semester und Germanistik im 1. Semester auf Lehramt. „Als

ich schwanger wurde, war es für mich trotzdem klar, dass ich studieren werde. Auch mit Kind, denn ich habe immer davon geträumt, Englisch zu studieren. Alles andere wäre für mich auch nicht möglich gewesen. Eine Ausbildung ist ganztägig und das Studium hingegen super flexibel. Ich habe im Studium sehr viele Freiheiten und muss mich beispielsweise nicht an alle Prüfungsfristen halten. Außerdem kann ich als studierende Mutter oft ein Urlaubssemester beantragen.“ Johanna ist im Januar 2015 mit 20 Jahren schwanger geworden. Im April begann sie direkt ihr Studium, ließ es aber langsam angehen. „Ich wollte mir selbst die Möglichkeit geben, mich

so gut wie es geht in dieser Mutterrolle einzufinden. Das aktive Studieren ist dadurch erstmal unter den Tisch gefallen.“

Doch Johanna ist nicht die einzige Studierende mit Kind. Laut dem aktuellsten Stand der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks studieren an deutschen Unis 131.000 junge Mütter und Väter. Das entspricht 6 % der Studierenden in Deutschland. Diese Zahl hat sich sogar seit 2012 insgesamt um 30.000 Personen erhöht. Doch studieren mit Kind kann manchmal ganz schön schwierig sein. Wenn der Babysitter planmäßig zur Verfügung steht, auf die Kommilitonen oder Kommilitoninnen in Sachen Studienarbeiten Verlass ist und keine Sondertermine anstehen, kann die Balance zwischen Mutter-Sein und Studium aufrechterhalten werden. Doch wenn eine einzige Sache aus dem Gleichgewicht gerät, bricht das komplexe System zusammen. Auch bei Johanna läuft nicht alles nach Plan: „Mein Sohn

KANN MAN DIESE ZWEI DINGE ÜBERHAUPT VEREINBAREN - KIND UND STUDIUM? DIE ANTWERT LAUTET JA!

war die letzten drei Wochen krank und natürlich sorge ich mich in erster Linie um mein Kind. Doch ein Seminar zu verpassen, ist wahnsinnig anstrengend für mich. Ich habe in meinem Zeitplan nicht mehr die Möglichkeit, es nachzuholen. Dazu fallen natürlich noch andere Sachen an, wie z.B. Wäsche waschen, was die Situationen noch erschwert. Ich muss deshalb immer alles genau planen und bin immer darauf angewiesen, dass alle anderen Umstände gut funktionieren.“

Wenn alle Stricke reißen und Studierende doch mehr Zeit brauchen, kann man auf das Urlaubssemester zurückzugreifen; die Universität Tübingen bietet Studierenden mit Kindern an, sich bis zu 6 Urlaubssemester pro Kind nehmen zu können. Ein Zeitfresser dagegen ist der Weg zur Kita in die Südstadt. Johanna wohnt – ganz typisch Student/in – in einer 9er-WG im WHO. Dort teilt sie sich ihr alltägliches Leben mit Gleichgesinnten: Johannas Sohn ist nicht das einzige Kind in der WG. Doch wie manövriert sie sich durch den manchmal chaotischen und anstrengenden Alltag? Johanna nimmt sich bewusst jeden Morgen 20 Minuten Zeit für sich selbst und legt dieses Anliegen jeder studierenden Person ans Herz: „Diese 20 Minuten morgens retten mich. Das tut meiner Seele einfach gut. Damit kann ich mir selbst sagen ‘jetzt fängt es für mich an’, und bin somit nicht von Anfang an in

„**„ES HAT MICH SO UMGHAUEN, WIE SCHWER DIESE LAST DER VERANTWORTUNG FÜR EIN ANDERES LEBEN SEIN KANN.“**

dieser verantwortlichen Rolle. Sobald mein Kind wach ist, bin ich komplett für ihn da und mache dann entweder alles für meinen Sohn oder für mein Studium.“

Gerade dieses Gefühl der Verantwortung ist für Johanna ein ständiger Begleiter ihres Mutter-Daseins. „Es hat mich so umgehauen, wie schwer diese Last der Verantwortung für ein anderes

Leben sein kann. Ich wusste gar nicht, dass ich mir so viele Sorgen machen kann. Ich sorge mich wirklich die ganze Zeit um mein Kind und langsam gewöhne ich mich daran. Trotzdem frage ich mich immer wieder, was ich besser machen kann, um eine bessere Mutter zu sein oder wie ich ihn vor bestimmten

**LANGE PARTYNÄCHTE, BEER PONG ODER CLUBHAUS-FESTE?
FEHLANZEIGE. JOHANNA HAT NICHT MEHR DAS GEFÜHL, ETWAS ZU VERPASSEN - IHRE MUTTERROLLE FÜLLT ALLES AUS.**

Johanna hat nicht mehr das Gefühl, etwas zu verpassen – ihre Mutterrolle füllt alles aus. Nur ihren Geldbeutel nicht – der scheint oftmals leer zu sein. „In der Anfangszeit habe ich noch bei meinen Eltern gewohnt. Da musste ich keine Miete zahlen. Als ich ausgezogen bin, ist alles finanziell schwierig geworden. Nebenher habe ich noch einen Hiwi-Job und ansonsten würde ich es nicht schaffen, über die Runden zu kommen. Bald werde ich 25 Jahre alt und bin dadurch nicht mehr familienversichert.“ Auch BAföG und Wohngeld bekommt sie nicht. Trotzdem erhält sie tatkräftige Unterstützung aus ihrem Umfeld. Auch Kommilitonen und Kommilitoninnen haben positiv auf ihre Situation re-



Kinderzimmer im Brechbau

Sachen schützen kann. Es ist einerseits super schön so aufopfernd zu sein, aber andererseits ist es auch eine Last, die man tragen muss. Trotzdem bin ich sehr gerne Mutter und mein Kind ist eine Bereicherung für mich.“

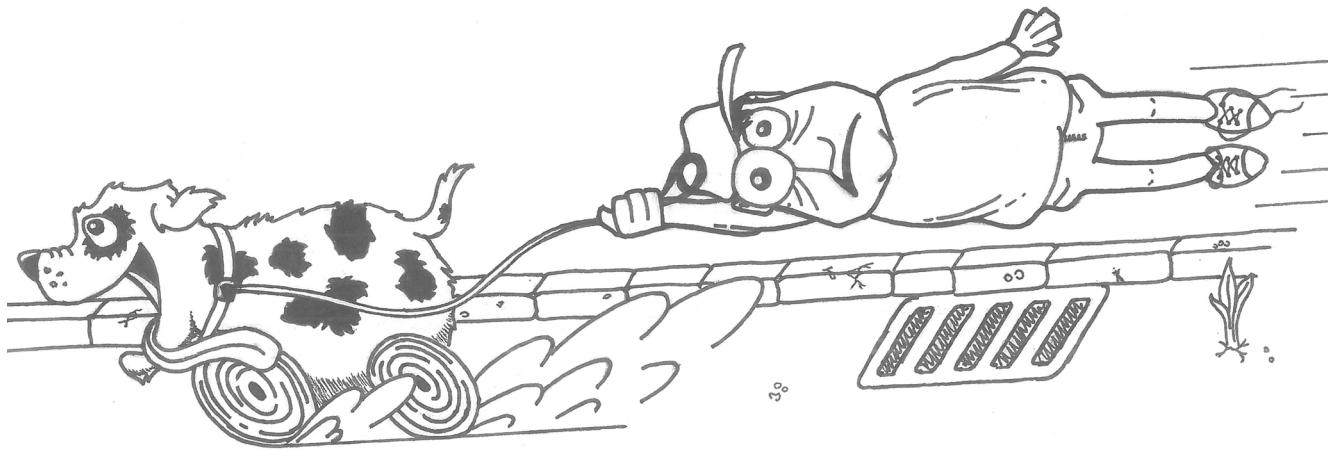
Weil sie schon von Beginn an Mutter war, hat sich ihr Leben als Studentin eigentlich nicht verändert, sondern das Mutter-Sein wirkt sich auf dieses Studierendenleben aus. Im Verhältnis zu anderen Studierenden geht sie deutlich weniger aus. Lange Partynächte, Beer Pong oder Clubhaus-Feste? Fehlanzeige.

agiert. Ihr Appell an Studierende lautet dennoch: „Wenn ich jetzt mit meinem 18-jährigen noch nicht schwangeren Ich sprechen könnte, würde ich definitiv sagen: Macht erst euren Bachelor-Abschluss!“ Dafür wünschen wir ihr und den anderen Vätern und Müttern alles Gute – auf dem Weg mit Baby zum Bachelor.



Angela Tancredi (25)

studierte im sechsten Semester Internationale Literaturen und Anglistik/Amerikanistik.



AUF DEN HUND GEKOMMEN

DAS LIEBSTE HAUSTIER DER DEUTSCHEN IST DER HUND. DOCH OBWOHL DEM VIERBEINER DAS SCHICKSAL VIELER ANDERER TIERE ERSPART BLEIBT, WELCHE GESCHREDDERT, GEBRUTZELT ODER IN LUSTIGE BÄR-CHENFORMEN GE PRESST WERDEN, FÜHRT ER DOCH OFT EIN HUNDELEBEN. EINE GLOSSE.

TEXT: STEFAN KÖBKE | ILLUSTRATION: DENNIS MASAROVIC | FOTO: CCO CREATIVE COMMONS LIZENZ

Wenn es darum geht, Verantwortung für ein kleines, unhygienisches und oftmals viel zu lautes Lebewesen zu übernehmen, denken viele Menschen zunächst einmal an die Vorstellung, irgendwann Eltern zu werden, so sie denn nicht bereits die Welt mit ihrem windeltragenden Nachwuchs beglückt haben. Im Leben vieler Menschen geschieht dieser Moment der Verantwortungsübernahme allerdings bereits viel früher, nämlich mit dem ersten Haustier. In Deutschland ist das statistisch gesehen ein Hund.

Verantwortungsübernahme für irgendwas beginnt immer mit Namen. Und so wie sich werdende Eltern monatelang Zeit nehmen, einen passenden Namen für den eigenen Fruchtwasserpiraten zu finden (um dann am Ende mit Kevin-Norbert anzukommen), so beginnt die Verantwortung für ein Tier oft mit kreativen Namen wie „Schnuffel“ oder „Susi“, dem klassischen „Pluto“ oder „Bello“ oder, bei Spießern, auch mit

einem normalen Vornamen wie Sam (Gähn. Wie langweilig!). Da Tieren in aller Regel das sozio-kulturelle Wissen

FÜR VIELE MENSCHEN IST EIN HAUSTIER NICHT EINFACH EIN TIER, SONDERN EIN FAMILIEN-MITGLIED.

fehlt, um ihren Namen zu bewerten, ist das auch soweit ganz in Ordnung. Hunde, die im Vergleich zu höheren Lebensformen wie Delfinen, Schimpansen oder dem Mensahackbraten intelligenzmäßig allenfalls Trostpreise gewinnen, können sich scheinbar nicht mit Namen identifizieren, deren Länge zwei Silben übersteigt. Manchmal mag das wohl auch auf einige Besitzerinnen und Besitzer zutreffen.

Das Bemerkenswerte an Haustieren ist

hierbei, welchen Stellenwert sie in einer Familie besitzen. Manche Hunde werden von ihren Besitzerinnen und Besitzern restlos verhätschelt, andere leider sogar geschlagen. Manche haben eigene Stammbäume und Titel und verfügen über Millionenvermögen. Andere hingegen werden sogar in Handtaschen zum Shopping mitgenommen. Bei manchen Kläffern lässt sich angeblich sogar eine gewisse optische Ähnlichkeit zum Herr- oder Frauchen nicht leugnen - es fragt sich, wer hier wen beeinflusst hat. Für viele Menschen ist ein Haustier nicht einfach ein Tier, sondern ein Familienmitglied (welches, mal ehrlich, sogar oft das beliebteste Mitglied der eigenen Sippe ist).

Problematisch kann es allerdings werden, wenn der hündische Freund nicht als eigenständiges Lebewesen angesehen wird, sondern zur Verlängerung des eigenen Egos dient. Dann ist Schnuffelwuffel plötzlich kein kaputtgezüchteter Nachfahre eines einst stolzen Wolfru-

dels mehr, sondern ein unfehlbares, himmlisches Wesen, für den die Gesetze der Sterblichen, wie zum Beispiel die Leinenpflicht, nicht mehr gelten. Weil Schnuffelwuffel aber innerlich eben immer noch ein kleiner Wolf ist (auch wenn sein Genpool, nach Jahrhunderen der Züchtung, jeder Adelsfamilie in Sachen Inzest Konkurrenz machen würde), kann es durchaus vorkommen, dass er für einen kurzen Moment die Beherrschung verliert und andere Menschen anfällt. Vor allem in Stresssituationen, die kleine Kinder involvieren, sollte man sich also besinnen, dass das Tier nun mal ein Tier ist und als solches die gute Fürsorge seines Frauchens oder Herrchens braucht. Wer es vorzieht, sein Haustier nicht einschläfern lassen zu müssen, weil es ein Kind zu Mett verarbeitet hat, der liegt dementsprechend goldrichtig damit, den Hund an die Leine zu nehmen.

WER FÜR'S TINDERN KEINE EIGENE TÖLE HAT, GREIFT AUCH GERNE AUF EINEN HUNDEFILTER ZURÜCK.

Leider ist es auch damit alleine nicht getan, was die Verantwortung für den vierbeinigen Freund angeht. Als Hundbesitzerin oder -besitzer muss man auch die zurückgelassenen Kothäufen einpacken – am besten nicht nur die eigenen, sondern auch die des Hundes. Und so geht's weiter: Das Tier muss zur Tierärztin oder zum Tierarzt gebracht werden, wenn es krank ist. Es muss regelmäßig gewaschen und auf Zecken durchsucht werden und ganz wichtig ist es auch, Schnuffelwuffel nicht in einem Auto in der prallen Sonne zu vergessen – es sei denn, man möchte Hot Dog zum Abendessen.

Ganz exzentrisch sind auch Menschen, die ihre privaten Lifestyle-Entscheidungen dem Vierbeiner aufdrücken wollen. Da kriegt der Haushund nicht mehr sein gutes, altes Dosenfleisch aus fragwürdiger Herkunft (Besucherinnen und Besucher der Mensa Wilhelmstraße wissen sicherlich, was gemeint ist),



Egal ob klein und echt oder groß und falsch: Möpse (und andere Hunde) begeistern die Menschheit schon seit Urzeiten.

sondern darf stattdessen die glutenfreie Paleo-Spargeldiät von Frauchen oder Herrchen imitieren. Auch hier wieder wichtig: Hunden keine Schokolade geben! Es ist zwar merkwürdig, dass das gleiche Tier, das problemlos sein eigenes Erbrochenes nochmals essen kann, durch Schokolade stirbt, aber irgendwo haben ja alle Superhelden ihr Kryptonit.

Gern auch wird der heimische Kläffer als Fotorequisit auf diversen Datingplattformen zur Steigerung der eigenen Paarungschancen missbraucht. Wer für's Tindern keine eigene Töle hat, greift auch gerne auf einen Hundefilter zurück, um dadurch den Brunfterfolg zu steigern. Wie man sieht, geht mit einem Hund viel Arbeit und viel Verantwortung einher.

Doch warum nehmen so viele Menschen bereitwillig diese Anstrengungen auf sich? Nun, vielleicht weil wir in unserem Haustier, egal welches es nun ist, etwas von uns selbst wiederfinden. Eventuell ein kleiner, animalischer Teil, der sich daran erfreut, wenn das eigene Tier hinpinkelt wo es will, frei durch Wiesen läuft, sich im Schlamm wälzt und daheim rundum verwöhnt wird. Weil es eine Art von Sorglosigkeit und Freiheit und natürlicher, authentischer Freude ist, die wir da in unseren Tieren sehen. Wo findet man sonst Lebewesen, die sich tatsächlich daran erfreuen, an den Gesäßen fremder Wesen zu schnüf-

feln, denen sie zufällig begegnen? Gut, eventuell auf einigen Clubhausfesten. Gerade in einem Zeitalter in dem alles austauschbar wirkt, sei es der Job oder die eigene Liebesbeziehung, kann einem die unverfälschte Treue und Freude des eigenen Hundes durchaus ein Lichtblick sein. Der swipt nämlich nicht nach links, sagt keine langgeplanten Treffen spontan ab und ist auch sonst relativ genügsam, so er denn genug zu essen bekommt.

WEIL WIR IN UNSEREM HAUSTIER, EGAL WELCHES ES NUN IST, ETWAS VON UNS SELBST WIEDERFINDEN.

Wer etwas masochistischer veranlagt ist, kann sich stattdessen, so wie ich, auch gerne eine Katze anschaffen. Damit beginnt allerdings eine neue Form der Leibeigenschaft, denn Katzen sind notorisch anspruchsvoll und selbstbewusst, schließlich wurden sie im Alten Ägypten als Götter verehrt. Und das haben sie bis heute nicht vergessen.



Stefan Köbke (23)
studiert im sechsten Semester Psychologie.



„CHECKPOINT TÜBINGEN“: TABUISIERUNG UND STIGMATISIERUNG VON AIDS

„ICH HATTE SCHON EINIGE ZEIT BEI DER AIDS-HILFE GEARBEITET, ALS ICH SELTSAME BLICKE EINER FRAU BEMERKTE. SIE BEOBACHTETE MICH DABEI, WIE ICH UNSERE BERATUNGSSTELLE VERLIESS. ERST DANN BEMERKTE ICH, DASS SIE WOHL DAVON AUSGING, DASS ICH SELBST AIDS HABEN MÜSSE.“

TEXT: SEVERINE RAUCH | FOTOS: LISAMARIE HAAS

Brigitte Ströbele ist die Geschäftsführerin der AIDS-Hilfe Tübingen, wo psychologische und sozialpädagogische Fachkräfte offene Beratung und ambulante Betreuung anbieten. Auch viele ehrenamtliche Studierende unterstützen die AIDS-Hilfe und organisieren Stände auf Festivals mit Informationsmaterien zu STI, STD (sexually transmitted infections and diseases), sowie HIV und AIDS. HIV-positiv ist ein Mensch, der mit dem Virus infiziert ist, aidskrank ist, wer durch eine lange Infektionszeit schon solch ein schwaches Immunsystem hat, dass dieses nicht mehr in der Lage ist, sich auch gegen harmlose Infektionen zu wehren. In der Regel hat man dann auch deutliche Symptome, was bei einer HIV-Infektion nicht der Fall ist.

Kupferblau hat die AIDS-Hilfe besucht. Gitta Rosenkranz, die selbst im Jahr 1992 als Praktikantin in der AIDS-Hilfe gearbeitet hat, ist inzwischen Diplom-Sozialarbeiterin und leitet die Präventionsgruppe. Wie vielfältig die Arbeit

der AIDS-Hilfe ist, erfahren wir im Gespräch mit Brigitte Ströbele und Gitta Rosenkranz.

Was bedeutet es in der heutigen Gesellschaft, AIDS zu haben?

Rosenkranz: Es ist besonders wichtig, zu unterscheiden. Wir reden von HIV, weil die meisten Leute, zumindest in Deutschland, eine HIV-Infektion haben. Im Gegensatz zu vor noch 20, 25 Jahren kann man mit einer Infektion, wenn sie relativ früh durch HIV-Testung diagnostiziert wird, ein relativ normales Leben führen. Frauen und Männer können Kinder zeugen, Frauen können auf natürliche Weise, also durch Vaginalentbindung gebären. AIDS ist das Stadium, in welchem die Menschen erkranken. Zum einen macht es medizinisch einen Unterschied. Und auch für die betroffenen Menschen ist es ein riesiger Unterschied. Wir haben auch immer mal wieder sogenannte „Latepresenter“, die sehr spät ihre Erkrankung feststellen, zwar über länge-

re Zeit Symptome zeigen, aber durch Raster fallen, weil Ärzte denken, dass sie nicht in die Risikogruppe passen, weshalb ihre Beschwerden nicht richtig zugeordnet werden. Solche Menschen können behandelt werden, was die zukünftige Lebensqualität betrifft, stehen deren Chancen dann aber schlechter als bei Personen, die sehr früh mit einer Infektion diagnostiziert werden.

Wie hat sich die medizinische Forschung und Behandlung in der Vergangenheit entwickelt?

Rosenkranz: Die HIV-Infektion ist einer der Bereiche, welche die größten Erfolge hat, wenn man zum Beispiel mit Krebs vergleicht. Voraussetzend ist der bloße Zugang zu medikamentöser Behandlung. Die Medikamente bewirken, dass das Virus sich im Körper nicht weiterhin über Immunzellen vermehrt. Das führt unbehandelt zum Zusammenbruch des Immunsystems. Die meisten unserer Klient*innen leben ohne oder mit sehr schwachen Neben-

wirkungen. Der Schrecken des Sterbens ist bei medizinischer Behandlung heutzutage nicht mehr da.

Ströbele: Die Medikation ist sehr gut geworden, weshalb Menschen mit einer Infektion nicht mehr infektiös sind. Sie geben den Virus nicht weiter, was leider nur ganz wenige Menschen wissen.

Rosenkranz: Das viel größere Problem, und deshalb bieten wir auch Beratung an, ist die Zuschreibung. Wer HIV hat, sei promisk, die Frauen sind Nutten, die Männer sind alle schwul. Auch der Drogengebrauch, all' diese tabuisierten Themen, ist ein riesiges Problem für viele unserer Klientinnen und Klienten. Wir haben wenige, die offen mit ihrer HIV-Infektion leben.

Ströbele: Im Kindergarten werden Kinder rausgemobbt, weil andere Eltern mitbekommen, dass beispielsweise die Mutter HIV-positiv ist. Um dieses Wissen zu verbreiten, bieten wir jeden ersten Dienstag im Monat eine Test-Sprechstunde. Bei unserem „Checkpoint Tübingen“ kann man sich auf HIV testen lassen, je nachdem wie lange die sogenannte Risikosituation her ist.

Rosenkranz: Letztendlich ist das Hauptproblem die Stigmatisierung von HIV. Deshalb ist unser Beratungs- und Präventionsangebot so wichtig für uns, weil wir HIV entdramatisieren wollen, ohne es zu bagatellisieren. Es ist und bleibt eine chronische Infektion, aber wir dramatisieren auch nicht. Viele unserer Klienten haben psychische Begleiterscheinungen, sowas wie posttraumatische Belastungsstörungen, Sucht.

Ströbele: Sucht ist in unserer Beratungsstelle auch ein Schwerpunkt. Viele Menschen, die hier intensiv begleitet werden, sind suchterkrankt und brauchen deshalb Unterstützung für ihren Alltag. Da spielt HIV oder Hepatitis C auch eine Rolle, aber letztlich ist vergleichsweise die Sucht viel einnehmerischer und größer als die Infektion. Und HIV ist deshalb ein so großes, belastendes Thema, weil es mit so unglaublich viel Diskriminierung und Stigmatisierung einhergeht.

Sie haben die Entdramatisierung von HIV betont. Wie glauben Sie, kann man in der Gesellschaft verantwortungsvoller mit HIV-Infektion und

AIDS-Erkrankung umgehen?

Rosenkranz: Die eine Ebene ist es, Menschen klar zu machen, dass fast alle Menschen sexuell aktiv sind. Menschen vergessen auch das Kondom und auch das ist völlig menschlich, das wollen wir vermitteln. Ein weiterer Schwerpunkt ist es, die Antidiskriminierungsarbeit sowohl für Menschen mit HIV auszurichten, als auch in den Bereichen Drogenkonsum und Sucht. Denn diese Menschen sind doppelt stigmatisiert. Auch geflüchtete Frauen, die sich durch sexualisierte Gewalt auf ihrer Flucht mit HIV infizieren, sind mehrfacher Stigmatisierung ausgesetzt. Sie sind Frauen, dunkelhäutig und HIV positiv.

Kampagnen, Öffentlichkeitsarbeit, der Welt-Aids-Tag, all' diese Formate zielen auf eine Normalisierung von HIV ab, die vermitteln will: HIV ist eine Infektion, welche die Verantwortung für die Gesellschaft mit sich bringt, in die Testung zu gehen. Und natürlich bei einer Infektion regelmäßig Medikamente zu nehmen. Unsere beratende und unterstützende Drogenarbeit ist akzeptierend und nicht primär abstinenzorientiert. Wir begleiten sie bei gesundheitlicher Versorgung und Substituierung.

Welche Rolle spielt Politik in Bezug auf HIV und AIDS?

Rosenkranz: Wir leisten auch große politische Arbeit, die in Richtung Legalisierung und Entkriminalisierung von Drogenkonsumierenden geht. Wir gucken schon auch im Kleinen auf die Gesetzgebung. Schwangere Frauen bekommen das Angebot ihres Gynäkologen, einen HIV-Test durchzuführen. Eine große Zahl von Frauenärzten und -ärztinnen trägt das Ergebnis dieser Testung in den Mutterpass ein, was verboten ist. Einige Ärzte schreiben sogar in das Untersuchungsheft der Kinder, dass die Mutter HIV-positiv ist. Das ist ebenfalls verboten und nichts weiter, als eine diskriminierende Zurschaustellung der Mütter. So etwas hindert Menschen, überhaupt zum Test zu gehen, weil sie Angst haben, den „AIDS-Stempel“ aufgedrückt zu bekommen. Die Asylpolitik hat sich leider verschlechtert. Damals war eine HIV-Infektion ein Grund,

vor der Abschiebung ins Heimatland geschützt zu sein. Heute braucht man allerdings gute Ärzte und Ärztinnen an der Seite, um die Menschen vor einer Abschiebung zu schützen.

Ströbele: Wir beobachten auch sehr genau gerichtliche Prozesse, die sich um Verantwortung von HIV-Infizierten bei Sexualkontakte drehen. Hier bewegt sich die Rechtsprechung immer mehr in Richtung Normalisierung. Durch den Bundesgesundheitsminister Jens Spahn besteht ein angeregter Diskurs, denn er setzt sich stark für die Anerkennung von Medikamenten und die Kassenzulassung dieser gegen HI-Viren ein. Das können wir nur gutheißen. Ohne einen homosexuellen Gesundheitsminister wären solche Entwicklungen vor ein paar Jahren nicht denkbar gewesen. Als Baustein der Prävention ist dieser Fortschritt sehr tragend, weil in anderen Ländern mit zugelassenen Medikamenten die Zahlen der Neu-Infektion deutlich sinken.

Wie war der Werdegang der AIDS-Hilfe Tübingen?

Ströbele: Die AIDS-Hilfe in Tübingen gibt es seit 1986, das war quasi zu Hochzeiten von AIDS. Damals hatten sich die ersten AIDS-Hilfen aus der Selbsthilfe der schwulen Community heraus gebildet. Deshalb sind wir auch nach wie vor Anlaufstelle für die queere Community. Dann hat sich 1986 aber sehr schnell herausgestellt, dass nicht nur homosexuelle Personen stark von HIV betroffen sind, sondern auch Drogenkonsumierende. Das hängt damit zusammen, dass in unmittelbarer Nähe, nämlich in Rottenburg, eine Justizvollzugsanstalt steht. Im Gefängnis werden viele Drogen konsumiert, sauberes Besteck ist selten gegeben. Ab Mitte der 80er-Jahre haben sich viele Menschen über gemeinsames Spritzbesteck mit HIV infiziert. Es wurde ziemlich schnell klar, dass vor allem unter den Drogenkonsumierenden die Verelendungsrate enorm hoch ist, AIDS-Erkrankte starben nach einem langen Leidensweg. Daraufhin wurde die AIDS-Hilfe Tübingen professionalisiert, ein Psychologe wurde eingestellt, dann ein Sozialarbeiter und andere wichtige Positionen wurden be-

setzt. In diesen Zeiten war das eine Art Sterbebegleitung, das kann man schon so sagen. Es gab keine Medikamente. Es etablierten sich zwei Standbeine der AIDS-Hilfe. Einerseits betreibt sie ganz klassische Aufklärungs- und Präventionsarbeit an Schulen oder auf Festivals. Neben dieser AIDS-Hilfe sind wir aber auch ein sozialer Dienstleister und bieten psychosoziale Begleitung an für Menschen, die HIV und andere Erkrankungen haben. Für die Aufklärungsarbeit werden wir vom Land unterstützt, das Sozialministerium bezuschusst unsere Arbeit, über die letztlich eine Stelle finanziert werden kann, die in Präventions- und Beratungsangeboten tätig ist. Der Landkreis Tübingen, der Landkreis Reutlingen und die Stadt Reutlingen ermöglichen uns ebenfalls durch ihre Unterstützung, dass wir als AIDS-Hilfe arbeiten können. Das sind kommunale Fördermittel.

Wie viele Leute lassen sich beraten?

Ströbele: In unsere Testungs-Sprechstunde, den „Checkpoint Tübingen“, kommen in der Regel um die 20 Leute. Viele Studierende sind dabei, gut ein Drittel homosexuelle Männer, aber die Besucher sind allgemein größtenteils aus der sozialen Mittelschicht. Beratungsgespräche werden querbeet von der gesamten Bevölkerung genutzt, wenn sie spezielle Fragen zu HIV haben, selbst Angehörige von HIV-Erkrankten sind oder sich einfach nur informieren möchten.

Rosenkranz: Auch viele Schüler und Schülerinnen, Lehrer und Lehrerinnen sind immer sehr interessiert. Der Anteil der Frauen hat über die Jahre auch zugenommen, ungefähr 25 bis 30 Prozent sind inzwischen weiblich. Weltweit sind 51 Prozent der AIDS-Erkrankten Frauen, das zeigt, wie sehr diese Erkrankung stigmatisiert und missinterpretiert wird von der Gesellschaft. Es ist eben nicht bloß eine Infektion von homosexuellen Menschen. Ein großer Anteil der Erkrankten lebt in starker Armut, wenig Bildung, Abhängigkeit, Ignoranz von Regierung. In früher kolonialisierten Ländern ist die Kirche sehr präsent, dort herrschen klerikale und überholte Vorstellungen von Sexualität und Ho-



Im Gespräch mit Gitta Rosenkranz (Mitte) und Brigitte Ströbele (rechts).

mophobie, auch die Aufklärung über den eigenen Körper ist extrem gering. Die Arbeitsmigration spielt in Schwellenländern eine große Rolle für die Zahlen der HIV-Infizierung. Sexarbeit, Prostitution. In Kriegsgebieten oder Bürgerkriegs-Gegenden, die systematische Vergewaltigungen als Kriegsmittel verüben, sprechen wir unter anderem auch von Gebieten, in denen Coltan abgebaut wird. Das Mineralgemenge steckt in unser aller Smartphones und Laptops, die internationale Gemeinschaft hat es bis heute aber nicht geschafft, diesen Stoff zu zertifizieren. Dabei würde jeder von uns eine Zertifikation unterstützen, wenn dafür Ausbeutung verhindert werden kann. Da gibt es keine eindeutige Lösung.

Die UNO schätzt nach einem Bericht des Deutschen Ärzteblatts ein, dass bis zum Jahr 2030 die Ausbreitung von AIDS weltweit im Griff gehalten sein wird. Wie realistisch sehen Sie dieses Zielbild?

Ströbele: Es ist toll, dass es das gibt. Letztlich muss man das als eine Kampagne der UNO sehen, die nicht umgesetzt werden kann, aber dennoch angestrebt werden sollte. In Deutschland beispielsweise haben wir dieses Ziel erreicht. Der medizinische Fortschritt ist momentan enorm, was sich in den nächsten zehn Jahren tun wird, da werden wir alle noch mit den Ohren schlackern. Das HI-Virus ist enorm komplex und mu-

tiert ständig, deshalb ist ein „Allheilmittel“ so schwer herzustellen. Die Medikamente heutzutage sind extrem gut geworden, aber heilen eben nicht.

Rosenkranz: Wenn man das vergleichen will, dann ist HIV die Ratte unter den Viren. Ratten sind auch stark anpassungsfähig. Da kann man nicht einfach einen Impfstoff entwickeln, selbst wenn dem so wäre, ist der Zugang dennoch schwer. Manche Menschen können sich keine Tuberkulose-Impfung für zwölf Dollar leisten, nicht jeder auf der Welt hat eine Krankenversicherung.

Wie läuft die Abklärungsarbeit ab? Wo glauben Sie, liegt Verbesserungsbedarf?

Ströbele: Bei einem Weihnachtsmarkt in Reutlingen ist es uns passiert, dass die Leute ihre Hände hinter dem Rücken versteckten, als sie erfuhren, dass wir von der AIDS-Hilfe sind. Die Beschreibungen in der Gesellschaft und Ängste sind sehr groß. Deine Mitmenschen schauen Dich anders an, wenn Du Medikamente gegen Bluthochdruck oder eben HIV-Medikamente nimmst. **Rosenkranz:** Wir leben in einer stark sexualisierten Gesellschaft, es geht immer wieder um Toleranz und Anderssein.



Severine Rauch (23)
studiert Soziologie und Medienwissenschaft.

“

WISSENSCHAFT

OHNE DAS LEBEN KANN SICH DIE WÜRDE
NICHT MEHR ENTFALTEN. DANN SIND ALLE
RECHTE HINFÄLLIG.

”

AUS "GERECHTICKEIT UND GUILLOTINE"
VON GERO FUCHS,
SEITE 34



EIN SCHEINBAR BROTLOSER BROTERWERB

AKADEMIKER FINDEN IMMER EINEN JOB - SO EINE WEITVERBREITETE ANNAHME. ABER BESONDERS STUDIERENDE AUS DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN HABEN SCHWIERIGKEITEN, NACH DEM STUDIUM EINEN PASSENDEN JOB ZU FINDEN. DAS MUSS NICHT SO SEIN.

TEXT: JONATHAN PFLANZER | FOTO: THOMAS DINGES

Früher las er Sartre und Camus, heute liest er Modulhandbücher. Gut zwei Jahre ist es her, dass Sven (Name von der Redaktion geändert) seinen Master abgeschlossen hat. Raus aus der Uni, rein in den Arbeitsmarkt – das war der Plan. Seitdem: 120 Bewerbungen, 120 Enttäuschungen. 60 Absagen, 60 Mal keine Rückmeldung. „Du hast Glück, wenn du wenigstens eine automatische Mail bekommst“, lacht Sven. Zwar hat er einen 1,1-Masterabschluss in der Tasche, aber er ist weder Ingenieur noch Ökonom - er ist Geisteswissenschaftler. Schon der Betreuer seiner Masterarbeit warnte ihn: „Sie werden wahrscheinlich nichts finden. Schauen Sie sich so früh um, wie es geht.“

Zu drei Bewerbungsgesprächen lud man Sven ein – um ihm dann doch nur Praktika anzubieten. „Mit Mitte 20 und einer Miete, die sich kaum von selbst bezahlt, wäre es schwer geworden, sich mit

400€ Praktikumsgehalt über Wasser zu halten“, meint Sven – von den BAföG-Rückzahlungen ganz zu schweigen.

GEISTESWISSENSCHAFTLER SIND IM JOB OFT ÜBERQUALIFIZIERT.

Daher arbeitet er heute in der Prüfungsverwaltung seiner Universität, vorübergehend. „Die Bezahlung ist in Ordnung. Wenigstens reicht es für die Miete und um ein bisschen Geld beiseitezulegen“, so Sven. Seine Aufgabe dort: Studierenden zu erklären, was sie eigentlich studieren. Sven hat mehr Prüfungsordnungen und Modulhandbücher gesehen, als ihm lieb ist. Für ihn ist das alles andere als ein Traumjob. Er möchte ihn nur so lange ausüben, bis er etwas Angemessenes gefunden hat – in einer Galerie zum Beispiel.

Mit seinem Schicksal ist Sven nicht alleine. Wie eine Absolventenbefragung des Prüfungsjahrgangs 2016 durch die Uni Tübingen ergab, fanden 30% der Absolventinnen und Absolventen der Philosophischen Fakultät, dass ihre aktuelle Tätigkeit wenig angemessen sei - angesichts ihrer eigentlichen Universitätsausbildung. Das war der schlechteste Wert unter allen Absolventinnen und Absolventen eineinhalb Jahre nach Abschluss ihres Studiums. Zu ähnlichen Ergebnissen kam eine Befragung aus dem Jahr 2008, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in Auftrag gegeben wurde. Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler seien um 20 Prozentpunkte seltener angemessen beschäftigt als der Durchschnitt der Universitätsabsolventen, hieß es da. Absolventinnen und Absolventen aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich sind also für ihren Beruf oft überqualifiziert.

Dass ein Studium im geisteswissenschaftlichen Bereich kein Stigma sein muss, davon ist Christoph Ronge überzeugt. Ronge hat Geschichtswissenschaft und Anglistik studiert und arbeitet heute als Referent der Ge-

EIGENTLICH SIND STELLENAUSSCHREIBUNGEN NICHTS ANDERES ALS WUNSCHZETTEL.

schäftsleitung bei der Wirtschaftsförderung Stuttgart. Dort ist er unter anderem für die Beziehungen der Region ins Ausland zuständig. Was er von seinem geisteswissenschaftlichen Studium mitgenommen hat? Die Sprachkenntnisse natürlich. Und die strukturierte, projektbezogene Arbeit. Wenn er den Aufenthalt einer ausländischen Delegation in Stuttgart planen muss, dann überlegt er sich: Was kann man den Gästen bieten? Welche Themen sollte man mit ihnen besprechen? Was kann man gemeinsam erreichen? Wen sollte man bei der Planung miteinbeziehen? „Das ist wie bei einem Referat in der Uni“, vergleicht Ronge. „Man arbeitet sich in eine Thematik hinein, kooperiert mit seinen Kommilitonen. Ab und an erkundigt man sich beim Dozenten, ob das eigentlich richtig ist, was man da gerade vorbereitet.“ Er rät: Von Stellenausschreibungen sollte man sich nicht verunsichern lassen. „Das sind lediglich Wunschzettel des künftigen Arbeitgebers. Selbst wenn man die eine oder andere Qualifikation nicht hat, bewerben kann man sich als Geisteswissenschaftlerin und Geisteswissenschaftler trotzdem. Die meisten praktischen Dinge lernt man im Job und viele Fähigkeiten hat man durch das Studium erworben, ohne dass man es merkt.“

Ähnlich sieht das Barbara Jäger vom Team Praxis & Beruf der Universität Tübingen. Einmal pro Semester veranstaltet sie den Workshop „Geisteswissenschaften als Chance“, bei dem ehemalige Studierende aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich ihren Beruf vorstellen und gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilneh-

mern des Workshops eine Alltagssituation aus ihrem Beruf simulieren. Sie meint: Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler fühlen sich bei Stellenausschreibungen oft zu Unrecht nicht angesprochen. Die Folge: Sie bewerben sich auf Stellen, für die sie eventuell überqualifiziert sind. Tatsächlich gaben 61% der Absolventinnen und Absolventen der Philosophischen Fakultät an, dass für ihren Studiengang nur wenige Stellen angeboten würden. „Dabei sind sie kommunikativ, können komplexe Zusammenhänge analysieren, strukturiert arbeiten, Teams bilden und Präsentationen halten. Nach genau diesen Fähigkeiten sollten sie bei Ausschreibungen suchen“, meint Jäger. „Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler arbeiten oft projektbezogen. Sie erhalten eine Aufgabe, entwickeln Ideen, arbeiten eine Strategie aus, beziehen andere mit ein und schätzen Folgen ab.“

DAS MAG ABGEDROSCHEN KLINGEN, ABER: NETZWERKEN IST AUCH FÜR GEISTESWISSENSCHAFTLER SEHR NÜTZLICH.

Bei der Planung von Studiengängen müsse sich daher mehr tun. „Ich glaube, dass es sehr sinnvoll wäre, wenn jedes Fach die Themen Berufseinstieg und Berufsfähigkeiten in ihre Seminare integrieren würde – also: wohin gehen eigentlich unsere Absolventinnen und Absolventen?“, so Jäger. Für manche Studiengänge hieße das: Klar kommunizieren, wenn das vor allem der Wissenschaftsbetrieb ist.

Zudem solle man praktische Erfahrungen nicht aufschieben. Mindestens einmal im Monat sei es ratsam, sich über die berufliche Zukunft Gedanken machen: Was ist mein Ziel? Welcher Beruf interessiert mich eigentlich? Kenne ich Leute, die in diesem Bereich arbeiten? „Das mag abgedroschen klingen, aber: Netzwerken ist auch für Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler sehr nützlich.“ Und: Studie-

rende sollten früh lernen, über konkrete Studieninhalte hinaus zu denken: Praktika und ehrenamtliches Engagement – darauf achteten Arbeitgeber besonders. Allerdings gäbe es auch immer wieder Fälle, an denen solche Anweisungen ab-

SIE PROMOVIEREN VOR SICH HIN, OHNE IHRE FÄHIGKEITEN AUF EIN ARBEITSVERHÄLTNIS ZU ÜBERTRAGEN.

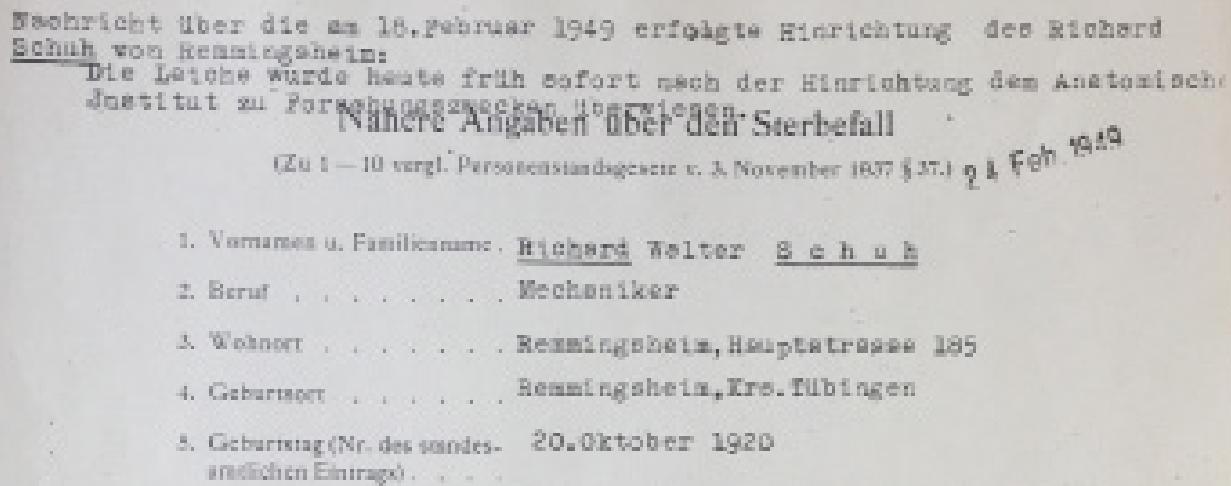
prallten. „Wenn ich an die schwer vermittelbaren Problemfälle denke, dann sind das Menschen, die wenig kontaktfreudig sind und gleichzeitig sehr an ihren Büchern kleben“, bemerkt Jäger. „Auch wenn diese für den wissenschaftlichen Betrieb hervorragend qualifiziert sind, werden sie von den Dozenten nicht wahrgenommen. Sie promovieren vor sich hin, ohne zu überlegen, wie sie ihre erlernten Fähigkeiten auf ein Arbeitsverhältnis übertragen könnten. Diese Leute gibt es, auch wenn das nur ein ganz kleiner Teil ist.“

Sven findet nicht, dass er so ein Problemfall ist: „Ich glaube immer noch daran, dass ich mit den Dingen, die ich kann, etwas finde. In der Uni hab' ich eins mit Sicherheit gelernt: Denken.“ Dennoch bedauert Sven seine bisherige Prioritätensetzung. „Eine 2,0 hätte es am Ende sicherlich auch getan. Stattdessen hätte ich auf Praxiserfahrung setzen müssen – mehr Praktika, mehr eigene Projekte.“

Es ist nicht ohne Ironie, dass Sven beschlossen hat, ab dem kommenden Jahr zu promovieren. Er möchte sich inhaltlich klarer fokussieren, sich Expertenwissen aneignen. Sven denkt: „Ich werde nach der Promotion wahrscheinlich genauso dastehen, wie ich jetzt dastehe. Nur mit einem Dr. vor dem Namen.“ Er zuckt die Achseln. „Wo ich landen werde, ist noch völlig offen.“



Jonathan Pflanzer (20)
studiert im vierten Semester
Politik- und Medienwissenschaft.



GERECHTIGKEIT UND GUILLOTINE

MIT DER ENTHAUPTUNG RICHARD SCHUHS FAND IM FEBRUAR 1949 DIE LETZTE ZIVILE HINRICHTUNG WEST-DEUTSCHLANDS IN TÜBINGEN STATT. WELCHER GERECHTIGKEITSBEGRIFF HERRSCHETE DAMALS VOR UND WAS HAT SICH BIS HEUTE DARAN GEÄNDERT?

TEXT UND FOTO: GERO FUCHS

„Richard Schuh, Ihr Leben ist verwirkt! Gehen Sie mutig und gefasst Ihren letzten Gang mit dem Bewusstsein, dass Sie nur noch dadurch Ihre Schuld sühnen und sich von Ihrer Todsünde reinigen können. Gott sei Ihrer Seele gnädig!“ - mit diesen Worten besiegelte Oberstaatsanwalt Kraus das Schicksal des verurteilten Raubmörders am kühlen Morgen des 18. Februar 1949 im Hof der Justizvollzugsanstalt in der Doblerstraße 18 – keine 200 Meter Luftlinie entfernt, wo heute Tübinger Studierende im Schwarzen Schaf feiern. Dann setzte die aus Rastatt herbeigeschaffte Guillotine dem Leben des Verurteilten ein rasches Ende.

Schuh war am 14. Mai 1948 vom Tübinger Landgericht rechtmäßig nach §211 des damals gültigen Reichsstrafgesetzbuches dafür zum Tode verurteilt worden, dass er einen LKW-Fahrer erschossen hatte, um die neuwertigen Reifen seines Fahrzeugs auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Tübinger Studierende, besonders die der Rechtswissenschaft, hatten die Chance, der Gerichtsverhandlung beizuwohnen. Diese fand nämlich in der Neuen Aula

statt, da das Gebäude des Landgerichts von der Französischen Militärverwaltung genutzt wurde. So erinnert sich Dr. Albrecht Rauscher, der damals Jura studierte, an das Geständnis Schuhs: „Er hat mit leiser, stockender Stimme die Tat geschildert und auf Fragen des

**OHNE DAS LEBEN KANN SICH DIE
 WÜRDE NICHT MEHR ENTFALTEN.
 DANN SIND ALLE GRUNDRECHTE
 HINFÄLLIG.**

Vorsitzenden geantwortet.“ Oberstaatsanwalt Kraus beantragte daraufhin die Todesstrafe für den festgestellten Tatbestand des Mordes in Tateinheit mit schwerem Raub. Der Verteidiger plädierte für eine lebenslange Zuchthausstrafe, die seit einer Neufassung des RStGB von 1941 in Ausnahmefällen zulässig war. Zur Urteilsverkündung erschienen auch Studierende anderer Fachrichtungen, darunter einige Theologen, und debattierten lebhaft in den Gängen der Neuen Aula über das Für und Wider der Todesstrafe. Im Moment

der Urteilsverkündung durch Landgerichtsdirektor Biedermann herrschte jedoch „atmlose Stille“. Der Angeklagte zeigte keinerlei Regung und auch aus dem Publikum war keine Äußerung zu vernehmen.

§211 RStGB wurde in der Nachkriegszeit noch angewandt, da die Neufassung von 1941 kein „typisch nationalsozialistisches Recht“ sei und der Täter auch nach alter Fassung aus der Weimarer Republik zum Tode verurteilt worden wäre, so die Strafkammer. Auch Winston Churchills Position für die Beibehaltung der Todesstrafe bei Mord führte der Vorsitzende des Gerichts an. Als Schuh zu Fuß wieder in das Untersuchungsgefängnis in der Doblerstraße geführt wurde, schallten ihm Schmährufe wie „Kopf ab!“ und „Aufhängen!“ entgegen.

Gebhard Müller (CDU), der damalige Staatspräsident des Landes Württemberg-Hohenzollern lehnte im Oktober 1948 ein Gnadengesuch von Schuhs Tanten, unterstützt vom Pfarrer der Heimatgemeinde Schuhs, ab. Müller war frommer Katholik und überzeugt davon, dass er sowohl aus moralischen

als auch aus politischen Gründen dem Gnädengesuch nicht stattgeben könne. Im Gegensatz zu Müller hatte sein kürzlich zuvor verstorbener Vorgänger Lorenz Bock (CDU) noch zwei zum Tode Verurteilte begnadigt. Als sei der Tragik noch nicht Genüge getan, befand sich der stellvertretende Regierungschef und Justizminister Carlo Schmid (SPD), entschiedener Gegner der Todesstrafe, zur entscheidenden Zeit in Bonn, um über das in Planung befindliche Grundgesetz zu beraten.

Die Persona Müller zeigt, dass die Todesstrafe zu diesem Zeitpunkt noch sehr stark von religiösen Vorstellungen im Talionsprinzip (ius talionis), dem alttestamentarischen ‚Auge um Auge‘/‘Zahn um Zahn‘, geprägt war. Es stammt aus dem zweiten Buch Mose, Exodus 21, 23-25. Zum Beispiel gibt es das Zitat: „entsteht ein dauernder Schaden, so sollst du geben Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, Brandmal für Brandmal, Fäule für Fäule, Wunde für Wunde, Strieme für Strieme“. Die eigentlichen Intentionen dieser Weisungen, die in der Antike weit verbreitete Blutrache zu kriminalisieren, angemessenen Schadensersatz bei Körperverletzungsdelikten zu leisten, Verhältnismäßigkeit von Vergehen und Strafe zu gewährleisten, sowie Gleichheit vor dem Gesetz zu erreichen, traten im Laufe der Kirchengeschichte in den Hintergrund. Stattdessen konzentrierte man sich auf den Sühnagedanken. In der katholischen Kirche wurde erst in den 1960er-Jahren während des zweiten vatikanischen Konzils ernsthaft über die Todesstrafe debattiert. Schließlich sorgte eine Rede des amtierenden Papstes Franziskus am 24.09.2015 im US-Kongress für Klarheit und ließ das Sühneprinzip hinter sich: „Ich ermutige alle, die davon überzeugt sind, dass eine gerechte, notwendige Strafe niemals die Dimension der Hoffnung und das Ziel der Rehabilitierung ausschließen darf.“

Auch Strafrechtsprofessor Bernd Hecker von der Universität Tübingen hebt die gemischte Rolle der Kirchen hervor. Für ihn gaben schließlich eine konsequente Anwendung neutestamentlicher Prinzipien wie Barmherzigkeit und Ver-

gebung sowie säkulare Humanisten die entscheidenden Impulse. Der Gedanke der Resozialisierung rückte weiter in den Mittelpunkt. Jedoch gesellten sich in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg noch von anderer Seite Gegner der Todesstrafe in die Debatte: Abgeordnete der ultrakonservativen Deutschen Partei versuchten ehemalige NS-Funktionäre und Alt-Nazis vor der Todesstrafe in Schutz zu nehmen und sie so als Wähler an sich zu binden.

Die kriminologische Forschung zeigte laut Hecker, dass die Todesstrafe nicht die ihr zugesetzte abschreckende Wirkung habe. Kein Verbrecher rechnet bei der Planung seiner Tat mit seiner Überführung. Dafür gefährde die drohende Todesstrafe etwaige Zeugen. Nicht zuletzt bleibt die Tötung eines Verkagten irreversibel. Man kann ein eventuelles Fehlurteil nicht mehr revidieren.

Auch solle der Staat kein Negativbeispiel sein: Wenn ein Staat das Leben eines Täters nimmt, dann stellt man sich auf die gleiche Stufe wie der Mörder. Ohne das Leben kann sich die Würde nicht mehr entfalten. Dann wären alle Grundrechte hinfällig. Nicht zuletzt kann es auch bei den Vollstreckern der Todesstrafe zu seelischen oder körperlichen Schäden kommen.

Heute ist nach Artikel 102 des Grund-

JEDER AUFGEKLÄRTE JURIST SOLLTE DAFÜR EINTRETEN, DASS DIE TODESSTRAFE WELTWEIT GEÄCHTET IST.

gesetzes die Todesstrafe abgeschafft. Die Abschaffung wurzelt in Artikel 1 mit der Menschenwürde in Verbindung mit dem Rechtsstaatsprinzip. Die Abschaffung der Todesstrafe ist auch von der Ewigkeitsgarantie nach Artikel 79 Absatz 3 GG erfasst. Das heißt, selbst eine verfassungsändernde Mehrheit von zwei Dritteln der Abgeordneten könnte im Bundestag und Bundesrat die Todesstrafe nicht wieder einführen. Im Übrigen verbietet sich die Todesstrafe auch auf der Ebene der Europä-

ischen Union durch die Europäische Grundrechtecharta, genauer in Artikel 2 Absatz 2: „Niemand darf zur Todesstrafe verurteilt oder hingerichtet werden“. Außerdem wurden schon durch die Protokolle zur Europäischen Menschenrechts-Kommision (EMRK) im Protokoll Nr. 6 von 1983 und noch etwas weitergehend durch das Protokoll Nr. 13 aus dem Jahre 2002 ein vollständiges Verbot der Todesstrafe sogar in Kriegszeiten und Notstandszeiten festgelegt. Prof. Hecker hält diese vollständige Abschaffung für eine zivilisatorische Errungenschaft: „Jeder aufgeklärte Jurist sollte dafür eintreten, dass die Todesstrafe weltweit geächtet ist.“ Davor kann allerdings im Moment nicht die Rede sein. Aus der Staatengemeinschaft mit 190 Mitgliedern haben nur 85 Staaten das Fakultativprotokoll zum Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte vom 15.12.1989 unterzeichnet. Bernd Hecker hält es für sinnvoll, gegebenenfalls politischen Druck auszuüben, wie zum Beispiel von Seiten der EU gegenüber der Türkei, als nach dem Militärputsch 2016 Präsident Erdogan über die Einführung der Todesstrafe abstimmen lassen wollte.

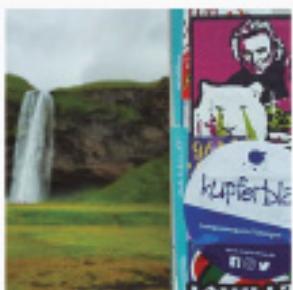
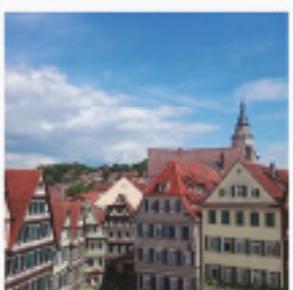
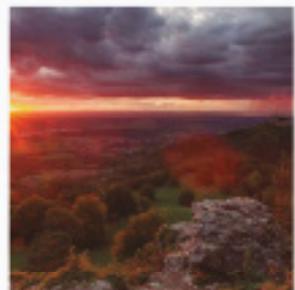
Heute würde die Tat Richard Schuhs ebenfalls als Mord verurteilt, allerdings „nur“ mit lebenslanger Freiheitsstrafe nach §211 StGB. „Lebenslang“ heißt, dass der Täter frühestens nach 15 Jahren die Chance hat, auf Bewährung frei zu kommen. Ein Gericht würde prüfen, ob es verantwortet werden kann, eine Reststrafaussetzung zur Bewährung vorzunehmen. Diese mögliche Strafaustragung zur Bewährung hängt davon ab, wie man seine Resozialisierungschance prognostiziert.

Mit Bekanntgabe seines Hinrichtungsdatums riet man Richard Schuh, von weiteren Gnädengesuchen abzusehen, sie wären ohnehin aussichtslos. Womöglich hätte Richard Schuh überlebt, wenn er diese Empfehlung missachtet hätte: Drei Monate nach seiner Hinrichtung trat das Grundgesetz in Kraft.



Gero Fuchs (24)

studierte im siebten Semester Interdisciplinary American Studies.



Kupferblau auf Instagram

Folgen, liken, informiert bleiben.



kupferblau_redaktion

“

KULTUR

ALS WÜRDE MAN AUF DER GANZEN WELT ZU
EINER GROSSEN FAMILIE WERDEN, NUR EBEN
AN VERSCHIEDENEN ORTEN.

”

AUS "DER SULTAN DER MONATE"
VON ESRA YAVUZ,
SEITE 40



von Metal und Metall

DIE ÜBERREGIONAL BEKANNTEN METALNIGHT TÜBINGEN FEIERT DIESEN HERBST IHR 15. JUBILÄUM. ZU DIESEM ANLASS GEWÄHRT DER VERANSTALTER UWE FRANK EINEN EINBLICK IN DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER KULTVERANSTALTUNG.

TEXT UND FOTOS: STEFANIE BACHER

Erinnerst du dich an deine erste Metalnight Tübingen?

Im August 2004 bin ich mit meiner Familie von Erfurt nach Tübingen gezogen. Daheim lag einiges im Argen, also haben wir uns von einem Bekannten verleiten lassen, hier herzuziehen. Irrendwann meinte ich zu meiner Frau: „Ich muss raus!“ Da war ich zwei Monate daheim und wusste nicht, was ich machen sollte. In Thüringen bin ich viel auf Konzerte gegangen, kleinere habe ich ab und zu mal organisiert, auch schon zu DDR-Zeiten. Über die ganz normale Tageszeitung habe ich dann erfahren, dass es im Epplehaus eine Metalnight mit drei Livebands gibt. Dort habe ich den Dietmar, der quasi der Begründer der Metalnight ist, kennengelernt. Der hat damals zwischen den Bands immer Ansagen gemacht und den Metal-Newsletter für Veranstaltungen in und

um Tübingen erwähnt. Da habe ich mich eingetragen und bin mit ihm ins Gespräch gekommen. Außerdem hat er einmal im Monat in der Altstadt-kneipe „Pflug“ als Metal-DJ aufgelegt, wo ich regelmäßig hingegangen bin.

Und wie wurdest du vom Besucher zum Veranstalter?

Die nächste Metalnight war dann im Frühjahr 2005, da war ich schon im Team. Im gleichen Jahr habe ich auf dem Party.San die Band Recapture kennengelernt und gleich für eine Metalnight im Oktober 2005 gebucht. Und das war mein erstes selbstorganisiertes Billing. Dietmar war damals noch Verantwortlicher, hat mir aber freie Hand gelassen, die Bands zu organisieren. Über die Jahre hat er sich immer mehr zurückgezogen, die Hauptverantwortung habe ich seit 2007. Es gibt auch sehr viele

Helper, ohne die geht's gar nicht. Wir sind ein kleines eingeschworenes Team: Nina und Phil, Simon von Totengeflüster, der seit zehn Jahren unsere Flyer so cool aussehen lässt, sowie Laura und Matze vom Epple. Und dann haben wir auch immer wechselnde Helfer.

Seit wann gibt es die Metalnight Tübingen und welche Randveranstaltungen zählen dazu?

Dietmar hatte 2003 schon zwei Konzerte hier im Haus, mit meinem Einstieg 2004 machten wir aber die erste offizielle Metalnight Tübingen. Neben der traditionellen Metalnight gibt es noch die Newcomer Metalnight, die Live-Hardrock Night, das Nuclear Winterstorm Festival und jetzt neu-erdings das Atomic Summer Freeze, in dessen Rahmen die frühere With Full Force Warm-Up Party fällt.

Nach welchen Kriterien suchst du die Bands aus?

Eigentlich querbeet. Natürlich, Death Metal ist schon oberlastig, das muss ich schon zugeben, aber da gibt's auch die meisten Bands. Wir sind uns aber auch nicht zu schade, eine gute Melodic Metal-Band oder Stoner-Bands einzuladen. Was den Bekanntheitsgrad angeht, versuchen wir einen Headliner, der im nationalen Underground ein Name ist, anzufragen. Ganz klar ist, wenn die Bands zu viel Geld wollen, dann können wir's nicht machen, so einfach ist das. Wenn das Haus nicht voll wird, dann müssen wir privat hinhalten. Deswegen vielen Dank an Bands wie Arroganz oder Fatal Finality, die gesagt haben, „wir kommen für wenig Geld und das ist okay.“

Früher war die Metalnight Tübingen einmal im Monat, jetzt nur noch alle zwei Monate. Warum?

Wir haben uns für dieses Jahr bewusst zurückgezogen. Vor Jahren waren wir fast die einzigen, die Metal gemacht haben, heute gibt es wirklich viele Clubs in der Region und es kam oft zu Überschneidungen. Jetzt machen wir das Atomic Summer Freeze im Juni, im Oktober das große Jubiläum und am 30. November haben wir noch eine Black Metal Night und dann ist erst mal Schicht im Schacht. Für nächstes

Jahr bleiben wir dabei, machen dann wieder alle zwei Monate eine Veranstaltung. Auch weil ich mich als verantwortlicher Chef der Metalnight Tübingen ab Oktober zurückziehe. Jetzt bin ich zum zweiten Mal Opa geworden und da zählen einfach andere Prioritäten. Ich bleibe zwar im Team, aber ich gebe jegliche Verantwortung in jüngere Hände ab. Phil, der sich seit vielen Jahren als mein Stellvertreter toll engagiert hat, übernimmt den Posten. Die Metalnight Tübingen wird also nicht kaputt gehen, davon bin ich überzeugt, sonst hätten wir unser 15-Jähriges ja nicht so aufziehen müssen.

Wie viel Zeit nimmt die Planung einer Veranstaltung in Anspruch?

Als wir die monatliche Metalnight noch hatten, habe ich schon ein Jahr im Voraus eine Liste geschrieben und Bands angefragt. So vier, fünf Monate vorher stelle ich die Veranstaltung online und bestelle die Flyer. Die dritte Woche vor der Veranstaltung mache ich die Nassplakatierung, zwei Wochen vorher lege ich die Flyer in Altstadtkneipen aus und fahre die Nassplakatierstellen ab, weil man oft überplakatiert wird, vorwiegend von Sudhaus und Franz K. in Reutlingen, die sind knallhart, die haben 'ne Plakatier-Mafia (lacht). Dazu kommt die Zeit, die man zuhause vor dem Computer sitzt. Das alles natürlich



Death By Dissonance bei einer Newcomer Metalnight im Februar 2019.

nebenher, hauptberuflich bin ich Metallbauer. Also ein richtiger Handwerker und ich muss auch kräftig zulangen in meinem Beruf und bin abends oft total platt, das kannst du mir glauben. Metallerisser im Kopfund im Blut (lacht).

Hast du bei all den musikalischen Eindrücken denn noch eine Lieblingsband?

Ich höre eigentlich fast alles, es muss nur gut sein und es muss mich berühren. Black Metal höre ich weniger, dafür gerne Death Metal, Thrash und Stoner. Ich gehe schon seit Jahren auf Konzerte und habe jede größere Band gesehen. Durch diesen Job hier bin ich wirklich in den Underground gekommen, da entdeckst du manchmal Perlen, das ist unglaublich. Ich hab keinen Bock mehr auf große Hallenkonzerte zu gehen. Klar gehe ich ans Full Force und ans Bang Your Head, das reicht mir aber für die großen Konzerte, für die Open Airs. Wenn ich mich aber auf eine Band festlegen muss, dann ist das Type O Negative oder halt Carnivore. Das ist so mein Ding, die höre ich nicht täglich, aber wenn, dann richtig.



Die Cottbusser Black Metal-Band Arroganz bei einer Metalnight Tübingen im März 2018.



Stefanie Bacher (26)
studiert im dritten Mastersemester
Literatur- und Kulturtheorie.



DER SULTAN DER MONATE

von der Sehnsucht nach Sonnenuntergang und Selbstdisziplin.

TEXT UND FOTOS: ESRA YAVUZ

Aller Anfang ist schwer. Wenn mir in der Bibliothek der Kaffeegeruch in die Nase steigt, bekomme ich Entzugsscheinungen in Form von Kopfschmerzen. Dann fangen auch die Fragen der Kommilitonen und Kommilitoninnen an. Kein Wunder - bei einer bekennen-den Kaffeeliebhaberin wie mir ist es verräterisch, wenn ausgerechnet sie die Cafeteria meidet.

Der Grund dafür: es ist wieder Ramadan. Der Fastenmonat begann in diesem Jahr am 5. Mai. Für mich als muslimische Studentin eine schöne Zeit. Die ersten drei Tage nenne ich die „Aufwärmphase“. So falsch ist das gar nicht, denn der Name Ramadan kommt aus dem Arabischen und bedeutet „brennende Hitze“. Nach islamischer Überzeugung wurde dem Propheten Mohammed in diesem Monat der Koran offenbart. Die „brennende Hitze“ soll nicht auf die Jahreszeit, sondern auf das Gefühl im Magen des Fastenden verweisen. Die Muslime verzichten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf Essen und Trinken. Erklären muss ich mich dafür Jahr für Jahr. Seit meiner Pubertät genauer gesagt, der Islam schreibt den geistig zurechnungsfähigen Gläubigen das Fasten vor. Und die Pubertät kennzeichnet die Mündigkeit im Islam.

Das Fasten gehört zu den fünf Säulen. Der Beginn des Monats Ramadans verschiebt sich jedes Jahr um zehn bis elf Tage vor, denn das Datum wird anhand des Mondkalenders bestimmt. Der

neunte Monat nach dem islamischen Kalender beginnt mit der ersten Mondsichel bzw. dem Neumond und dauert neunundzwanzig Tage. Auf der ganzen Welt ist der Monat Ramadan die wichtigste Zeit für Muslime und Muslims, es soll Aufmerksamkeit auf die selbstverständlichen gewordenen Gewohnheiten gerichtet werden. Wenn man in der Bibliothek lernt und Hunger oder Durst sich meldet, sind Cafeteria oder Mensa wenige Schritte entfernt. Doch bewusst nimmt man sich die Zeit zum Essen nicht. Das Teilen spielt in diesem Monat eine noch wichtigere Rolle, denn nicht jeder hat einen unbeschwerlichen Zugang zu Nahrung. Deswegen richten viele Gemeinden nächtliche Fastenessen für Bedürftige und auch Studierende in den Moscheen aus. Man lädt Familie, Freunde und Nachbarn zum Fastenbrechen „Iftar“ ein. An Ramadan denkt man noch bewusster an die Menschen, die mit Armut und Knappeit geprüft werden und ist dankbar für die eigenen Gaben.

Danach folgt das „Terawih-Gebet“ mit der Gemeinde. Man verabschiedet den Tag mit Gebeten bis spät in die Nacht. Es hat etwas Mystisches an sich. Das Beisammensein versprüht eine Wärme, als würde man auf der ganzen Welt zu einer großen Familie werden, nur an verschiedenen Orten. Die Abstinenz ist eine Reise der Erkenntnis zu sich selbst. Man löst sich vom Alltag und findet neu zu sich selbst, das ist das Gefühl, welches ich in dieser besonderen Zeit habe.

MERKZETTEL RAMADAN

Wann wird gefastet?

Das Fasten am Ramadan wird nach dem islamischen Mondkalender bestimmt. In diesem Jahr fand er vom 5. Mai bis zum 3. Juni statt.

Wer fastet?

Alle geistig zurechnungsfähigen muslimischen Gläubigen, ob Mann oder Frau, fasten ab der Pubertät. Ausgenommen sind Kinder, Kranke und altersschwache Personen sowie schwangere, stillende und menstruierende Frauen.

Wie wird gefastet?

Von Beginn der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang wird nichts gegessen und getrunken. Außerdem erhält man sich des Beischlafs mit dem Partner.

Welchen Sinn hat das Fasten im Islam?

In Barmherzigkeit gegenüber Armen und Bedürftigen zu leben und darüber hinaus Selbstbeherrschung und Konzentration auf das Wesentliche zu erlangen.



Esra Yavuz

studierte Jura und Soziologie.

“

ALTE BEKANNTE

[...] YOU WERE BRAVE ENOUGH TO JUMP
INTO A SWABIAN OLDTOWN AND TO FIND
HAPPINESS [...].

”

AUS "WHAT'S UP IN TÜBINGEN?"
VON GIULIA SALVADORI,
SEITE 45



DER PROFESSOR IM TIGERFELL

DER PROFI-MOUNTAINBIKER THOMAS SCHMITT TRÄGT DEN SPITZNAMEN „DER PROFESSOR“, SEIN HERZ AUF DER ZUNGE UND SEIT 15 JAHREN ERFOLGREICH DAS TIGERKOSTÜM FÜR DIE WALTER TIGERS.

TEXT: NATHALIE SCHICK | FOTOS: THOMAS DINGES

„Ich war ein kleines ADHS-Kind, aber da es die Bezeichnung noch nicht gab, war ich einfach nur nervig“, fasst Thomas Schmitt lachend seine Kindheit zusammen. Da er im Klassiker Fußball nicht gut ist, tritt er Mountainbike-Vereinen in der Umgebung bei. „Ab diesem Zeitpunkt gab es für mich nur noch Mountainbike.“ Der Grundstein für Leben und Karriere als Sportfreak ist gelegt.

Umso naheliegender ist es, dass Thomas seinen Bewegungsdrang auch in einem Nebenjob auslebt. So sehen das anno 2004 auch die Freunde des damaligen Studenten der Sportwissenschaft. Während der ersten Basketball-Saison unter dem Namen ‚Walter Tigers‘ steckt noch jedes Mal eine andere Person im Tigerfell. Deshalb setzen sie alle Hebel in Bewegung, um Thomas für das letzte Spiel als Maskottchen Walter zu gewinnen. Er sagt zu und peitscht gemeinsam mit dem Publikum die Mannschaft zum Sieg. Das Tagblatt berichtet von einem Maskottchen „wie auf Drogen“ und die Walter AG bleibt als Sponsor dabei – mit der Auflage, dass Thomas weiterhin Tiger spielt. ‚The rest is history‘, wie man so schön sagt. Mittlerweile sind der Tiger Walter und sein menschlicher Inhalt Thomas ein fester Teil des Teams.

Seinen Spitznamen „Der Professor“ erhält Thomas, bevor er überhaupt einen Fuß in eine Universität setzen kann. Nach dem Telefonat mit einem Mountainbike-Profi während Thomas‘ Zivildiensts erkennt dieser ihn bei einem Treffen nicht wieder. Sein verwildertes Erscheinungsbild passt nicht zu der vornehmen Ausdrucksweise eines Professors – sein Pseudonym ist geboren. „Für mich steht der Spitzname für die Diskrepanz zwischen Freak und Akademiker. Ich finde mich im verschrobenem Professorentum und dieser Nerdigkeit wieder“, erklärt er. Den inoffiziellen Professorentitel trägt Thomas sogar mittlerweile ganz offiziell als Künstlernamen auf seinem Ausweis mit sich und ist damit in der Mountainbike-Szene bekannt.

Die Entscheidung für eine tatsächliche akademische Laufbahn mit einem Sportstudium fällt nach dem Zivildienst spontan. „Es war ein Studium für das Herz, nicht für einen Abschluss“, erinnert er sich. Auch nach seinem Diplom-Abschluss bleibt das Engagement beim Basketball und Thomas wird mit seinen Nebenjobs in der Mountainbike-Szene in die freie Wildbahn entlassen. „Ich könnte der Idee nach immer noch Student sein: wenig verdienen, viel Spaß

haben und ein wenig Wissensdurst und Bewegungsdrang befriedigen.“

Als Maskottchen kann Thomas das Publikum anheizen und als Motor nutzen, um dem Team zu helfen. Allein aus finanzieller Hinsicht lohnt sich der Job jedoch nicht, gibt er zu. „Es ist eine Aufopferung, die bedarf Leidenschaft im wahrsten Sinne des Wortes, weil man im Kostüm viel leidet und viel schafft“, resümiert er. „Und wenn das Team verliert, dann leidet man doppelt.“ Letztlich überwiegen der Spaßfaktor und die Möglichkeit, sich als Tiger auszuleben.

Mittlerweile ist der 39-jährige Thomas Familienvater und als Mountainbike-Profi viel international unterwegs. Immer wieder versucht er, Maskottchen-Nachwuchs heranzuzüchten. Doch seine Fußstapfen sind groß. „Wahrscheinlich muss ich meine Kinder reinstecken“, sagt er lachend. „Wie lange wird das dauern? Mein Sohn ist 3 Jahre alt, ab 15 passt er ins Kostüm. 12 Jahre muss ich es noch machen!“, plant er scherhaft. Es bleibt wild.



Nathalie Schick (27)
studiert Germanistik und Kunstgeschichte im Bachelor.



AUF GOETHES PFADEN

EIN GARTENHÄUSCHEN AUF DEM SCHLOSSBERG ZEUGT VON EINEM BESUCH DES GRÖSSTEN DEUTSCHEN DICHTERS IN TÜBINGEN - UND VON DER LIEBE TÜBINGENS ZU SEINEN BERÜHMTHEITEN.

TEXT: NATHALIE SCHICK | FOTO: STEFANIE BACHER

Wer sich die Schlossbergstaffel hochbeibt, um bei einem Spaziergang auf dem Schlossberg die schöne Aussicht über Tübingen zu genießen, der kann einem verträumt im Grünen gelegenen acht-eckigen Gartenhäuschen begegnen. Das vermutlich im 18. Jahrhundert erbaute turmartige Häuschen ist im Volksmund als das Tübinger Goethehäuschen bekannt und wird bereits 1897 in der Tübinger Chronik erwähnt. Seinen Namen erhielt es von einem abendlichen Besuch des Dichters Ende des 18. Jahrhunderts.

Eine Zeitreise: Am 7. September des Jahres 1797 reist Johann Wolfgang von Goethe über Stuttgart nach Tübingen und besucht den Verleger Johann Friedrich Cotta. Noch am gleichen Tag macht er Bekanntschaft mit dem angesehenen Apotheker Christian Gmelin, dem das Häuschen gehört. Am Abend notiert Goethe in seinem Tagebuch: „Gegen Abend mit beiden ausspaziert, die Gegend zu sehen. Erst das Ammertal, dann aus dem Garten des letzten auch zugleich das Neckartal. Ein Rücken eines Sandsteingebirges, das aber schön bebaut ist, trennt beide Täler, auf einem kleinen Einschnitt dieses Rückens liegt Tübingen wie auf einem Sattel und macht Face gegen beide Täler.“

Goethes Besuch wird nach einigen Tagen von schlechtem Wetter begleitet. Am 14. September schreibt er an Friedrich Schiller: „Nun bin ich seit dem siebenten in Tübingen, dessen Umgebungen ich die ersten Tage, bei schönem Wetter, mit Vergnügen betrachtete, und nun eine traurige Regenzeit durch geselligen Umgang um ihren Einfluss betrüge.“ Nach Tagen in guter Gesellschaft mit wissenschaftlichen Gesprächen „über Anatomie und Physiologie organischer NATUREN“ verweilt er des Nachts bei Johann Friedrich Cotta in der Münzgasse – jenem Gebäude, das heute als Cottahaus bekannt ist. „Bei Cotta habe ich ein heiteres Zimmer, und, zwischen der alten Kirche und dem akademischen Gebäude, einen freundlichen, obgleich schmalen Ausblick ins Neckartal.“ Am Haus befindet sich eine Tafel, die an Goethes Besuch erinnert und von der bekannten „Hier kotzte Goethe“-Tafel am Haus daneben parodiert wird.

Am 11. September schreibt Goethe zwischen überschwänglichen Liebesbekundungen an seine Lebensgefährtin und spätere Ehefrau Christiane Vulpius: „Hier bin ich bei Herrn Cotta sehr gut aufgehoben, die Stadt selbst ist abscheulich, allein darf man nur wenige Schritte tun um die schönste Gegend zu sehen.“

Von der heute so geschätzten mittelalterlichen Altstadt unbeeindruckt widmete er jedoch den farbigen Glasfenstern der Stiftskirche einen Aufsatz. Am 16. September beendet Goethe schließlich seinen Aufenthalt und reist nach Schaffhausen in der Schweiz weiter.

Mit seiner Liebe zu Goethe und dessen Wirkungsstätten, seien sie auch noch so klein, ist Tübingen nicht allein: Auch auf dem Berg Kickelhahn bei Ilmenau existiert ein Häuschen, das vermutlich ein unbeachtetes Dasein führen würde, hätte nicht einst der Dichterfürst persönlich es mit einem Besuch veredelt. Das Tübinger Goethehäuschen ist bis heute zahlreich umgestaltet worden, in der heutigen Form mit offenem Fachwerk existiert es seit dem Kauf und der Renovierung durch die Stadt in den 60er-Jahren. Wenn ihr nun bald auf Goethes Pfaden wandelt, denkt an seine Worte im Brief an den Herzog von Weimar im September 1797: „Durch die Gelassenheit, womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen.“



Nathalie Schick (27)
studiert Germanistik und Kunstgeschichte im Bachelor.



LIEBE ZUM CHAOS: EIN PRAKTIKUM IN UGANDA

ES IST SEHR WARM, UNSERE MITTAGSPAUSE SEIT ZEHN MINUTEN VORBEI UND UNSER ESSEN IMMER NOCH NICHT GEKOMMEN. ALLERDINGS IST UNSERE KELLNERIN GERADE NACH EINER DREIVIERTELSTUNDE AUF DIE IDEE GEKOMMEN, UNSERE BESTELLUNG AN DIE KÜCHE WEITERZUGEBEN...

TEXT UND FOTO: MAXIMILIAN HANSCHE

Entgegen schlechter Vorurteile kann man sich in Uganda sehr gut und ausgiebig ernähren. Bei der Geschwindigkeit der Bedienungen wächst aber die Vermutung, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Menschen in Uganda in Restaurants verhungert.

Absolviert habe ich mein Praktikum bei einer politischen Stiftung, die auch in Deutschland Praktika anbietet. Doch ich wollte ja unbedingt nach Uganda. Aber warum? Es ist warm. Es ist staubig. Und überhaupt: Afrika! Die Arbeit im Praktikum ist nicht einmal der Rede wert. Doch diese fröhliche Unordnung wie bei Veranstaltungen an der Makerere-Universität, der größten Universität des Landes und Partneruniversität Tübingens, ist es. Hier stellt man fest, wie wunderschön sie von außen ist... um dann zu bemerken, dass es sich auch nicht lohnt, die Uni zu betreten, da die Vorlesungen in der Regel alle ausfallen. Aber da steht die Uni gegenüber anderen Workshops gar nicht mal so schlecht dar, liegen diese nach 60 Minuten bereits stets 60 Minuten hinter dem Zeitplan. Ugandisches Zeitmanagement bedeutet halt, auf Zeitmanagement zu verzichten. Allerdings kommt diese Kritik von einem Deutschen, der

in Uganda in der Regenzeit mit einem undichten Zelt campen gegangen ist...

Denn irgendwie bin ich gerne Teil dieses Chaos. Man kann meinem Gesicht zwar stets ansehen, wenn auch am dritten Morgen in Folge kein Wasser aus der Dusche kommt. Doch auch, wenn das zunächst nach einer großen Umstellung klingt, ist mein Leben gar nicht so anders. Ich wohne in einer achtköpfigen WG mit wunderbaren Mitbewohnern. Wir bestellen montags Pizza, gehen abends zusammen weg und bereuen es am nächsten Morgen gemeinsam auf der Couch. Viele Unterschiede sind letztlich kaum von Bedeutung. Als sich ein Mitbewohner beschwert, dass es zu lange dauert, bis das Wasser in der Dusche warm wird, sind alle Kinnladen unten. Gut möglich, dass er die überhaupt erste Person seit Ugandas Unabhängigkeit 1962 ist, die auf die Idee kam, bei 35 Grad warm zu duschen.

Das Fahrrad muss man aufgrund des schrecklichen Verkehrs im Übrigen gegen Bodas eintauschen: Motorradtaxis, die sich wild durch den wuseligen Verkehr winden, aber dafür per App gerufen werden können. Anschließend überhören sie alle Weganweisungen,

die man gibt, und überfahren sämtliche roten Ampeln, was mir allein in der ersten Woche zwei kleinere Unfälle einbrachte. Und wenn dann alle Beteiligten nur meinen, dass das schon nicht so schlimm sei, weiß ich, dass es diese Entspanntheit ist, die ich schrecklich vermissen werde. So lacht ein Fahrer nur, als ihm ein Freund den Außenspiegel abbricht und befestigt ihn wieder mit Klebeband, bevor wir uns in sein Auto quetschen. „Acht Leute in einem Kleinwagen? Kein Problem, bleiben ja zwei Plätze im Kofferraum frei.“ (Das ist übrigens kein Witz.)

Ich sammle Sonnenbrände wie Panini-Sticker, macht man einmal eine Bootstour, geht mitten auf dem See der Motor kaputt und der Boda-Fahrer nimmt sehr zuverlässig auch das dritte Schlagloch in Folge mit. Man kann sich viel aufregen. Doch irgendwie ist es halt Uganda; wuselig, laut und alles ist irgendwie undurchdacht. Doch sind es diese Ungenauigkeiten und die Lockerheit, mit der die Menschen damit umgehen, was man so liebt.



Maximilian Hansche (23)
studiert im achten Semester Politikwissenschaft und Soziologie.



WHAT'S UP IN TÜBINGEN?

LIVING MY LIFE WITH A STRONG ADVENTUROUS WIT HAD LED ME TO A SMALL CUTE CITY CALLED TÜBINGEN.

TEXT: GIULIA SALVADORI | FOTO: STEFANIE BACHER

Walking through the roads of Tübingen would often make my eyes sparkle. Every day I am in awe of all the pretty flowers that blossom out of every corner, especially when you arrive in Tübingen during the loveliest season of the year: spring. I was lucky enough to have this pleasure and I hope everyone who will step through this city one day will experience this overwhelming welcome as well.

My name is Giulia, I am an Italian master student in Neuroscience and I am 25 years old. I came to Germany for two main reasons: to do my curricular internship in the lab of one of the masters of Alzheimer research and to learn German. More specifically, discover the German culture. I came here supported by the Erasmus program, which is something I always recommend to University students, both for the big amount of people that you may connect with and for some of the economical help they provide you.

Feeling ready for a new adventure, I left my home country and arrived in Tübingen. The first obstacle that almost everyone has to face was finding an accommodation. Not easy at all. So many people searching for a room in such a small town makes the 'WG-Suche' a fight. Having to go to innumerable house visits or, in the way the inhabitants call them, "castings", can be pretty stressing and exhausting. Just to give a piece of advice, turn these occasions into something funny! I personally made most of my actual friends in this way. Maybe you do not like the apartment but you like the people! Anyway, the right apartment will pop up at some point. Just be patient and do not give up, everyone is meant to find his or her perfect place.

For an Italian girl, finding a good Italian restaurant is just as hard as finding an accommodation. One day I just decided that it was a hopeless quest and I started to visit the cute and small markets you can find all over the old town center. Buying fresh products from local farms helped me creating a small Italian restaurant in my house! Strangely enough, Germany helped me to develop my Italian culinary attitude. That is funny, is it not?

The second obstacle I had to face was integrating myself. Even if you think about yourself as a very open minded and extroverted person, you will always feel a gap between you and your habits and a totally unknown culture. It is very hard to settle down in a totally different environment from the one you have grown up in, especially if you do not speak the language. You have to give up a lot of your certainties and eventually change your life style.

My first weeks in Tübingen were a bit of a fight, but looking back now I can say: You grow up as a person and even if you miss the love of your parents, your friends or your partner, you end up understanding that you are the love you need. Because you were brave enough to jump into a Swabian oldtown and to find happiness in small things like a piece of strawberry cake with a friend or a rafting session on the Neckar!

The prettiest of all sights and my best experience here is something I have to share with all of you: if you are a romantic, poetic and very nature-loving character, go out on a beautiful clear night. Call the friend you have connected the most with, buy a bottle of wine, take a blanket and go lying in the nearest loan you find to watch the stars. I swear, this is the best recipe for happiness! If you are lucky enough, maybe you will see a shooting star that will make sure your wish for the next amazing life adventure comes true.



On her mission to find the perfect pizza, Giulia also tries Uncle.



AUF EINE TASSE KAFFEE MIT... DR. BERND VILLHAUER

BERND VILLHAUER IST GESCHÄFTSFÜHRER DES WELTETHOS-INSTITUTS IN TÜBINGEN, DAS 2011 GEGRÜNDET WURDE. MIT KUPFERBLAU SPRICHT ER ÜBER DIE VEREINBARKEIT VON WIRTSCHAFT UND ETHIK – UND WIE DIESE BEIDEN ELEMENTE IN DER WISSENSCHAFT AUF EINANDERTREFFEN.

TEXT: NILS CONRAD | FOTO: JOSHUA WIEDMANN

Herr Villhauer, wie trinken Sie Ihren Kaffee am liebsten?

Ich trinke eigentlich nie Kaffee. Lieber trinke ich grünen Tee. Ich mag zwar den Geruch von Kaffee, mit dem Geschmack konnte ich mich allerdings nie anfreunden, was etwas seltsam ist, weil meine Eltern richtige Kaffee-Junkies sind und es in meiner Kindheit – ich habe das Brodeln der Kaffeemaschine noch im Ohr – ständig Kaffee gab.

Wir führen unser Gespräch im sogenannten „Weltethos-Institut“. Wie ist dieses Institut organisiert?

Das Institut hat eine Doppelspitze: Einen Direktor und einen Geschäftsführer. Der Direktor ist derzeit Professor Ulrich Hemel. Ich selbst bin der Ge-

schäftsführer. Wir versuchen allerdings, das Institut möglichst gleichberechtigt zu leiten. Ich bin für die Organisation, zum Beispiel von Veranstaltungen, für die Administration und das Networking zuständig, habe aber auch inhaltliche Interessen, wie die Finanzethik und ethisches Investment. In diesen Bereichen arbeite ich auch wissenschaftlich. In der Lehre war und bin ich auch aktiv. Viele Jahre habe ich zum Beispiel das Seminar „Geld und Ethik“ angeboten. Außerdem betreue ich gerade ein von Studierenden organisiertes Seminar.

Die Themen Finanzen, Geld und Ethik sind Ihr Fachgebiet. Wie genau kamen Sie dazu, sich dafür zu interessieren?

Mein Vater war bei einer Bank ange-

stellt und schon am Frühstückstisch wurde bei uns zu Hause über Aktienkurse und dergleichen gesprochen. Von dem her bin ich schon biographisch sehr früh mit dem Thema in Kontakt gekommen. Ich habe eine Ausbildung zum Industriekaufmann abgeschlossen und danach Jura studiert, mich aber in die Philosophie verliebt. In dem Fach habe ich auch promoviert, aber immer in Unternehmen gearbeitet. Das Philosophische und Ethische sowie das Ökonomische waren daher in meinem Leben immer miteinander verbunden. Wenn man nun das wirtschaftliche System verstehen will, muss man das Geld verstehen. Das ist ganz essenziell. Ich glaube, dass wir vieles am Geld noch nicht erfasst haben, zum Beispiel warum es im sozialen System nur dann etwas wert ist, wenn alle daran glauben.

Sich mit solchen Fragen zu beschäftigen, finde ich intellektuell überaus anspruchsvoll und wichtig, denn Geld ist überall und wir alle haben damit permanent in unserem Alltag zu tun.

Mit Blick auf die Finanz- und Börsenkrisen der 1990er-Jahre und 2007 bis 2010 könnte man glauben, dass sich Finanzwirtschaft und ethisches Handeln unvereinbar gegenüberstehen. Lassen sich diese beiden Dinge überhaupt miteinander versöhnen?

In der Wissenschaft kommen diese Dinge natürlich zusammen. Deswegen freut es mich auch so, wenn in unseren Seminaren VWL-Studierende neben Psychologie-Studierenden und Philosophinnen und Philosophen sitzen. Der Austausch wird durch diese Mischung sehr fruchtbar. Außerhalb der wissenschaftlichen Blase sind die Lebensphären einer Person, die in der Finanzwirtschaft arbeitet, und einem Menschen, der eben dieser Wirtschaft kritisch gegenübersteht, getrennt. Beide Sphären folgen ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten. Ob diese Trennung in der Vergangenheit stärker oder schwächer war als heute, kann ich nicht sagen. Ich glaube aber, dass sich ein Phänomen beobachten lässt, das sich „Finanzialisierung“ nennt. Das ist der Trend, dass Bereiche des Lebens, die eigentlich nichts mit Ökonomie zu tun haben, unter ökonomischen Gesichtspunkten ganz neu gefasst werden.

Wo lässt sich dieser Trend beobachten?

Zum Beispiel im Pflegesystem. Da geht es eigentlich darum, in einem Geist von Mitmenschlichkeit Alten und Kranken die bestmögliche Pflege bis zu ihrem Tod angedeihen zu lassen. Durch die Finanzialisierung aber hat die ökonomische Sphäre auch hier die Deutungshoheit gewonnen. Das wirtschaftliche Denken ist dabei zu einer Art Meta-System geworden. Das heißt, dass das Denken in wirtschaftlichen Kategorien und das Organisieren nach ökonomischen Gesichtspunkten mittlerweile als Überbau unseres Denkens und Handelns funktioniert. Am Weltethos-

Institut versuchen wir zu zeigen, dass wir Ökonomie und humane Werte ins Gleichgewicht bringen müssen.

Würden Sie angesichts dessen manchmal gerne die Zeit zurückdrehen, in eine vermeintlich bessere Zeit?

Ich glaube, dass wir bestimmte Grundtendenzen nicht einfach zurückdrehen können. Wir haben eine Form der Arbeitsteilung und der Renditeorientierung erreicht, wo wir überlegen müssen, wie wir das Leben menschenwürdig gestalten können. Das können wir nicht, indem wir einem anti-ökonomischen Reflex verfallen.

Sie planen also keinen Systemsturz?

Nein, den plane ich nicht. Weil aus meiner Sicht Revolutionen nicht, wie Marx gesagt hat, die Dampflokomotive der Geschichte, sondern die Bremser der Geschichte sind. Wenn wir versuchen, das System radikal zu ändern, werden wir für viele Menschen nur Verschlechterungen erreichen. Das System der Marktwirtschaft ist unheimlich flexibel und anpassungsfähig, kann mit Recht kritisiert werden, hat aber auch eine starke Wandlungsfähigkeit über die Jahrhunderte bewiesen. Auch eine ökologische und wirklich soziale Marktwirtschaft ist möglich; dafür können wir jetzt Entscheidungen treffen und Weichen stellen.

Trifft das Institut für diese Ansichten und für die Art der Lehre, die hier organisiert wird, auch Kritik von außen?

Im Grunde sitzt man zwischen allen Stühlen. Die Praktiker sagen: „Ihr predigt hier große Werte und habt irgendwelche abgehobenen Vorstellungen. Das wird sich in der Realität nicht durchsetzen“ und die Theoretiker monieren „Ihr lasst euch mit den Unternehmen ein und seid korrumptiert, allein aufgrund der Tatsache, dass das Institut von einer privaten Stiftung finanziert wird“. Wir müssen beiden Seiten zeigen, dass wir für sie etwas anzubieten haben. Den Praktikern müssen wir zeigen, dass kluges Wirtschaften auch menschliches Wirtschaften sein

kann. In Richtung der Theoretiker und – polemisch ausgedrückt – in Richtung der „Gutmenschen“ müssen wir aber auch sagen, wenn ihr nicht ökonomisch argumentiert und Pläne aufstellt, die von vornherein nicht finanzierbar und zum Scheitern verurteilt sind, dann werdet Ihr nichts erreichen. Die Position zwischen den Stühlen ist daher auch ein Vorteil, weil wir so Verbindungen und Annäherung schaffen können. Das trägt auch zu unserer Freiheit und Unabhängigkeit bei.

Und trotzdem steht vor dem Eingang des Instituts ein großes Schild mit dem Logo der Universität Tübingen...

Für mich bedeutet die Zugehörigkeit zur Universität keine Beschränkung, sondern akademische Freiheit. Die Universität Tübingen ist für uns ein Partner, der uns aber nie auf eine bestimmte Linie festlegt.

Stichpunkt Cyber-Valley: Das Projekt ist umstritten und Gegner sowie Befürworter bemühen sich, ihre Position der Öffentlichkeit näherzubringen. Wie steht das Weltethos-Institut zum Cyber-Valley?

Für uns gehören Wissenschaft und Ethik untrennbar zusammen. Ethik ist etwas, was Wissenschaft die ganze Zeit begleitet und nicht erst am Ende „hinzukommt“. Deswegen versuchen wir, das Projekt von Anfang an zu begleiten. Es gibt eine Dialogplattform, an der auch Ulrich Hemel beteiligt ist und wo kritische Fragen diskutiert werden, Fragen nach Auftragswissenschaft durch Unternehmen etwa. Ich persönlich finde die Öffentlichkeitsarbeit, die hinsichtlich des Cyber-Valleys bisher betrieben wurde, ungenügend. Das Projekt hätte viel früher mit Beteiligung aller Verantwortlichen diskutiert werden müssen. Wir denken aber, dass dieses Projekt, neben manchen Risiken, auch Zukunftschancen bereithält. Partizipation und Transparenz sind gefragt.



Nils Conrad (23)
studiert Politikwissenschaft und Anglistik / Amerikanistik im sechsten Semester.



„DIE LEUTE MÜSSEN SICH AUF DIE FÜSSE GETRETTEN FÜHLEN“

ER IST AMTIERENDER DEUTSCHSPRACHIGER MEISTER IM POETRY SLAM, EHEMALIGER TÜBINGER STUDENT
UND MIT SEINEM ERSTEN SOLO-PROGRAMM „MENSCH ÄRGERE DICH“ AUF TOUR:

JEAN-PHILIPPE KINDLER IM INTERVIEW.

TEXT: NATHALIE SCHICK | FOTOS: STEFANIE BACHER

Verrate es uns: Welchen Platz hast du beim Vorlesewettbewerb in der Schule belegt?

Ich habe tatsächlich nie beim Vorlesewettbewerb meiner Schule mitgemacht. Allerdings: Beim Känguru-Wettbewerb hab' ich wirklich alles rausgeholt und wurde Stufenbester. Kopfrechnen war das. Naja.

Du bist in Duisburg geboren, hast in Tübingen studiert und lebst derzeit in Bochum. Wie war das Leben in Tübingen aus der Sicht eines gebürtigen Ruhrgebietlers?

Ich bin in Duisburg geboren, aber in Düsseldorf aufgewachsen. Tübingen ist eine ästhetische Blase. Das merkt man, sobald man wieder am Stuttgarter Hauptbahnhof steht und sich denkt: „Ach, ich hatte es ganz vergessen, das ist also diese... „Realität“ von der immer alle reden“. Ich finde Tübingen

wunderschön, aber auch ein wenig aufdringlich, weil die Stadt einen quasi dazu auffordert, eine gute Zeit zu haben. Bochum liebe ich. Es ist zwar nicht besonders schön, dafür sind aber alle sehr unfreundlich.

Du hast in Tübingen Allgemeine Rhetorik studiert. Was sind deine Erinnerungen an Brechtbau und Mensa-Essen?

Einfache Konditionierung nach Pawlow: Ich habe mich in meiner kurzen Zeit in Tübingen dazu überreden lassen, das Bierdiplom abzulegen. Es geht darum, sich öffentlichkeitswirksam und durch Alkoholeinfluss so nah wie möglich an unsere evolutiven Vorfahren zurückzubringen. Ich tat - und litt. Am nächsten Morgen nahm ich an der Vorlesung von Professor Dings teil, zumindest mein Körper tat. Ich setzte mich in die Mitte des Hörsaals und trank einen großen schwarzen Kaffee, der auf meinen alkoholierten Magen traf. Ich trank - und litt. Mir wurde schlecht und ich störte die Vorlesung massiv dadurch, dass ich fünf Minuten nach Beginn die ganze Reihe aufscheuchte. Das nahm man mir sehr übel, „denn man wolle hier ja was lernen“. Meinen dezent hochaggressiven Hinweis, dass man hier Rhetorik „lernt“ und nicht irgendwelche Grundwerte am Hindukusch verteidigt, quittierten meine KommilitonInnen mit dem, was sie am besten konnten: Schweigen und Levis-Shirts tragen. Ich verbrachte die restlichen Minuten auf der Toilette. Falls jemand überlegt, das Bierdiplom zu machen: Lasst es einfach sein.

holisierten Magen traf. Ich trank - und litt. Mir wurde schlecht und ich störte die Vorlesung massiv dadurch, dass ich fünf Minuten nach Beginn die ganze Reihe aufscheuchte. Das nahm man mir sehr übel, „denn man wolle hier ja was lernen“. Meinen dezent hochaggressiven Hinweis, dass man hier Rhetorik „lernt“ und nicht irgendwelche Grundwerte am Hindukusch verteidigt, quittierten meine KommilitonInnen mit dem, was sie am besten konnten: Schweigen und Levis-Shirts tragen. Ich verbrachte die restlichen Minuten auf der Toilette. Falls jemand überlegt, das Bierdiplom zu machen: Lasst es einfach sein.

Warum hast du dich nach zwei Semestern letztlich gegen dein Studium entschieden?

Ich musste mich damals auch entscheiden, ob ich nach dem Gewinn der NRW-Meisterschaften hauptberuflich auf der Bühne stehen oder weiter stu-

dieren will. Ich habe mich für das Aufreten entschieden und bin umgezogen, weil das Tourleben von Tübingen aus geografisch schwierig ist.

Du bist amtierender deutschsprachiger Meister im Poetry Slam. Wie konnte es so weit kommen?

Durch viel Glück sicherlich. Viele würden jetzt sagen: „Ich habe mir das alles selbst erarbeitet“, das ist aber Schwachsinn und zwar immer. Es gibt Studien darüber, dass man in der Reflexion seiner Erfolge dazu tendiert, zu behaupten, man hätte alles aus eigener Kraft geschafft. Die Wissenschaft nennt das „Rückschaufehler“. Ich kam zur richtigen Zeit, es gab niemanden, der ernsthafte, politische Texte auf der Bühne gemacht hat und außerdem bin ich ein weißer, heterosexueller Mann. Ich halte nichts davon, ausschließlich identitätspolitisch zu argumentieren, aber es ist für einen Mann deutlich einfacher, auf der Bühne laut zu sein, weil wir so sozialisiert sind, dass wir eine laute Frau als eher störend wahrnehmen. Sie springt aus ihrer aufgekroyierten Rolle. Ich lehne mich nicht zu weit aus dem Fenster, wenn ich sage, dass ich mit derlei Texten als Frau nicht Meisterin geworden wäre. Und das ist ein fundamentales Problem. Einen gewissen Anteil habe ich natürlich auch: Ich habe viel ausprobiert, viel geschrieben und war leidenschaftlich genug, immer wieder nachzubessern. Vor allem aber war ich bereit, Haltung zu äußern. Das passiert viel zu wenig. Bühne bedeutet für mich Verantwortung.

Siehst du dich in erster Linie als Autor oder ist die Performanz auf der Bühne untrennbar mit deinen Texten verbunden?

Wenn ich auf Slam-Bühnen mit Slam-Texten auftrete, dann bin ich Slam-Poet. Diese Texte sind geschrieben, um vorgetragen zu werden. Ganz klar. Poetry Slam ist deswegen so interessant, weil die Texte untrennbar mit den SlammerInnen verbunden sind. Dadurch wird eine (Schein-)Authentizität geschaffen, die irgendwie cool zu sein scheint. Mir ist es ehrlich gesagt komplett egal, wie

man mich nun nennt. Diese Zuschreibungen finde ich langweilig. Einige meiner KollegInnen sagen, dass SlammerInnen sich nicht „AutorIn“ nennen dürfen. Elitärer Schwachsinn.

Was sagst du zu Menschen, die Poetry Slam grundsätzlich doof finden, weil sie es für affektiert und pseudotiefgründig halten?

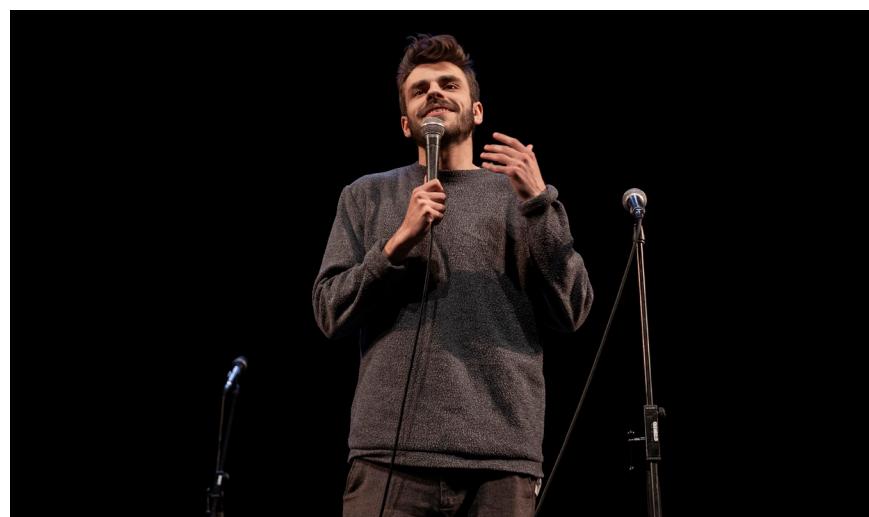
Naja, sie haben halt recht. Viele Slam-Texte sind pseudotiefgründig, affektgesteuert und scheinpolitisch. Teile der Szene tun bisweilen so, als würden die Texte wichtige linke Standpunkte vermitteln. Die Aussage „hör nur auf dich selbst“, während man dabei noch mit brüchiger Stimme ins Mikro schmatzt, ist nicht links, sondern neoliberal. Die Annahme, man engagiere sich politisch, wenn man den Leuten erklärt, dass Nazis scheiße sind, kann ich bestenfalls als naiv und schlechtestenfalls als selbstreferenziell bezeichnen. Slamtexte sind das „Kein Mensch ist illegal“-T-Shirt der Literatur. Es geht in Slamtexten viel um Ausdifferenzierung, sie sind in der Regel völlig überladen und wahnsinnig einfach strukturiert. Deswegen muss Poetry Slam auch mehr kritisiert werden - das Problem hierbei: Es tut niemand richtig. Über Slam machen die Leute sich nur lustig, was notwendig ist, sind Argumente. Den Job übernehme ich zusammen mit einigen KollegInnen: wir geben das Magazin „Bühnen. Texte“ heraus und befassen uns auf wissenschaftliche Weise kritisch mit dem Format Poetry Slam.

In deinen Texten behandelst du häufig politische Inhalte. Siehst du Poetry Slam als Chance, junge Menschen für Politik zu sensibilisieren?

Generell ja, in der Realität sieht das aber anders aus. Oftmals sind politische Texte auf Bühnen so harmlos verfasst, dass sie niemanden ärgern. Das ist natürlich auch okay, auch eine linke Szene hat das Recht, sich zu bestätigen. Wenn man aber sein eigenes Schaffen als „gedankenstoßend“ markiert, dann muss man den Leuten weh tun. Ich versuche das in meinen Slamtexten, vor allem aber noch mehr durch mein aktuelles Bühnenprogramm. Die Leute müssen sich auf die Füße getreten fühlen. Es ist unsere Mitschuld, dass Unterhaltung bisweilen bedeutet, dass man von uns erwartet, dass wir jede ernsthafte Kritik kurz bevor es weh tut doch noch ironisch wegbrechen.

Stichwort Ironie: Auch in der Vergangenheit hast du die Haltung, alles ironisch brechen zu wollen, als „typisch deutsch“ beklagt. Welche Rolle spielt Humor in deinen Texten?

Humor ist erst einmal etwas Wunderschönes. Es ist schön, wenn Menschen Kulturveranstaltungen besuchen, um zu lachen. Es ist schön, wenn Menschen durch meine Texte lachen, vor allem, weil das natürlich Reichweite potenziert. Aber der Unterhaltungsmainstream in Deutschland kennt keinerlei Ernsthaftigkeit mehr. Mein Programm spielt mit jener Ausgewogenheit, die ich



gerade in Formaten wie der heute-show oder der Anstalt vermisste: Unterhaltung muss nicht immer lustig sein. Mut zur Ernsthaftigkeit!

Du bist für die Bundeszentrale für politische Bildung aktiv. Wie schätzt du die Auswirkungen der „Fridays for Future“-Bewegung ein?

Immer wieder wird gesagt, dass Kinder unsere Zukunft sind. Ich finde das bescheuert. Die gegenwärtige, pubertär auf Machterhaltung gepolte Politik von CDU, FDP, CSU und SPD verdient nicht mal eine Gegenwart. Lernfähigkeit ist ein Geschenk. Unsere Politik verkennt das auf kindlichste Weise. Wenn irgendjemand sagt, die Jugend sei so politikverdrossen, dann kann man auch bei Lindner, Nahles, Kramp-Karrenbauer und Seehofer anfangen. Diese Ignoranz ist nicht zu ertragen, vor allem, weil sie jeglicher Rationalität entbehrt. Die jungen Leute sind nicht weniger politisch aktiv, sondern anders politisch. Niemand interessiert sich dafür, was Andrea Nahles in der Tagesschau sagt. Und zwar zurecht. Was Rezo bei YouTube sagt, interessieren 10-15 Millionen Menschen. Ebenfalls zurecht. Die Frage ist doch längst nicht mehr, was mit der Jugend los ist, sondern wie Politik und Medien geeignete Formate entwickeln können, um dem zu begegnen.

Du warst Mitglied der Partei „Die Linke“, bist aber kürzlich ausgetreten. Wie kam es dazu?

Es gibt drei Argumente: Erstens Antisemitismus. Schnell wird aus „Das Geldsystem ist ein Problem“ auf Bundesparteitagen „Die größten Banken gehören ja auch den Juden“. Zweitens Linksnationalismus. Es war die einzige Partei, die sich klar gegen Grenzen und für die Aufnahme von Geflüchteten aussprach. Die #Aufstehen-Bewegung wollte aber an diesem Prinzip rütteln. Drittens Konzeptlosigkeit. Die Linke hat keine Konzepte, um mehr Menschen zu erreichen. Einige Ortsgruppen sind nach wie vor patriarchal, autoritär und hierarchisch geprägt. Eine Geschichte, die das veranschaulicht: Beim Bundesparteitag 2018 haben fast alle Männer den



Kindler ist mit dem Solo-Programm „Mensch ärgere dich“ auf Tour. | Foto: Fabian Stürtz

Tagungssaal verlassen, als das Frauenplenum abgehalten wurde. Sorry, nein, kein Interesse mehr.

In deinem Text „Verantwortung, die“ heißt es: „Verantwortung ist Freiheit, zumindest der Wunsch danach. Und Freiheit muss man lernen, auszuhalten.“ Müssen wir lernen, die Freiheit des Anderen zu ertragen, um als Gesellschaft voranzukommen?

Wir müssen vor allem ertragen lernen, dass unsere Freiheit Grenzen hat. Sie hört dort auf, wo die Freiheit eines Anderen beginnt. Verantwortung ist nichts Komfortables. Ich erlebe vor allem in Kunst- und Kulturreihen gefährliche Tendenzen der immer prägenderen Ausdifferenzierung der Subjekte: Alles wird in der Öffentlichkeit zur Singularität fabriziert, alles ist besonders, alles ist ungewöhnlich. Selbst die Art, wie wir lieben ist davon betroffen: One-Night-Stands subsumieren SexualpartnerInnen warengleich unter das Prinzip der „orgastischen Lust“, wie Eva Illouz sagen würde. Polygamie wird oftmals als die „freiere“ Beziehungsform bezeichnet. Das deckt auf, wie häufig die Termini „Freiheit“ und „Möglichkeit“ verwechselt werden. Wer trotz einer Beziehung wechselnde SexualpartnerInnen haben möchte, der konsumiert Sexualität. Freiheit bedeutet eben auch, „Nein“ sagen zu können zu einer rauschhaften Möglichkeit. Der Wunsch, sich hinzugeben, entspricht zumeist nicht wirklich einer

Freiheit, sondern unserem Bedürfnis, zu konsumieren. Die Art wie wir lieben und wie wir uns trennen ist maßgeblich von kapitalistischen Einflüssen durchtränkt. Freiheit ist schwer auszuhalten, weil uns dann der Rahmen fehlt.

Nachdem du 2,5 Jahre lang den Tübinger Poetry Slam moderiert hast, über gibst du nun das Mikrofon an Hank M. Flemming. Wie fühlt es sich an, die Verantwortung abzugeben?

Sehr gut. Ich werde es wahnsinnig vermissen, das Tübinger Publikum macht richtig Bock. Ich werde aber zu ausgewählten Veranstaltungen wiederkommen. Hank ist Urtübinger und ein großartiger Moderator. Er organisiert hinter den Kulissen schon seit einiger Zeit wahnsinnig viel, Lena Stokoff wird das Team ebenfalls ergänzen. Zusammen mit Asli Kücük und Harry Kienzler, die das Ding nach Tübingen brachten, sind sie ein großartiges sowie paritätisches Team. Letzteres finde ich besonders wichtig. Kultur hat die Aufgabe, gesellschaftlich-geschlechtliche Konditionierungen auszugleichen. Das sollte sich in einer Sprache ausdrücken, von der sich alle angesprochen fühlen. Ich bin stolz darauf, ein Teil dieses großartigen Teams gewesen sein zu dürfen und es weiterhin zu sein.



Nathalie Schick (27)

studierte Germanistik und Kunstgeschichte im Bachelor.

“

ONLINE-LESEPROBE

DER GEGENWIND IST BIS HEUTE GROSS, ABER
DAMALS WAR ER NATÜRLICH UNGLEICH
GRÖSSER, WEIL SICH DIE GESELLSCHAFT
NICHT SAGEN LASSEN WILL, DASS SIE ETWAS
FALSCH MACHT.

”

AUS "HINTER DEN KULISSEN: IM GLEICHSTELLUNGSBÜRO"
VON NADINE LECHERMANN,
SEITE 52



HINTER DEN UNI-KULISSEN: IM GLEICHSTELLUNGSBÜRO

VORHANG AUF FÜR EINIGE DER MENSCHEN, DIE IM HINTERGRUND DAFÜR SORGEN, DASS DER UNIBETRIEB RUND LÄUFT UND STUDIERENDE UND DOZIERENDE EINEN MÖGLICHST ANGENEHMEN UNIALLTAG ERLEBEN.

TEXT: NADINE LECHERMANN | FOTO: MARKO KNAB

Heute im Interview: Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität, Dr. Ingrid Hotz-Davies, die Ansprechpartnerin zum Thema Vereinbarkeit im Familienbüro, Gabi Efferenn, die Ansprechpartnerin für die Förderprogramme des Landes, Gender-Consulting für Antragstellende sowie Einzelberatung, Susanne Weitbrecht und die Ansprechpartnerin für das Controlling der Berufungsverfahren, das Athene-Programm sowie für Einzelberatung, Anke Wenta.

Was machen Sie im Gleichstellungsbüro und im Familienbüro? Für was sind Sie zuständig?

Efferenn: Das Familienbüro ist zuständig für die Vereinbarkeit von Familie mit Studium, Wissenschaft oder Beruf. Die Universität Tübingen hat u.a. seit 2014 das Audit „familiengerechte Hochschule“. Im Audit geht es darum, Maßnahmen zu konzipieren und umzusetzen, die zu einer größeren Fami-

lienfreundlichkeit an der Universität führen. Wir haben zum Beispiel inzwischen ein Familienzimmer auf der Morgenstelle eingerichtet. Außerdem haben wir die Handreichung „Studieren mit Familienaufgaben“ erarbeitet und veröffentlicht, wo es um flexiblere Studienorganisation für Studierende mit Kindern und Familien oder auch pflegende Angehörige geht. Im letzten Jahr wurde ferner viel zum Thema Mutterschutz für Studentinnen hier an der Universität geregelt.

Hotz-Davies: Das alles ist Teil des Gleichstellungsauftrags, denn eine der großen Problematiken für Menschen mit Kindern, die eine Karriere an der Universität anstreben, ist genau die erwähnte Vereinbarkeit. Und ich habe jetzt gerade vorsichtig gesagt „Menschen mit Kindern“, tatsächlich trifft es aber hauptsächlich die Frauen [...]. Insofern ist die Familienfreundlichkeit ein wichtiger, aber nicht der einzige Teil des Gleichstellungsauftrags. Die Aufga-

be der Gleichstellungsbeauftragten und des Büros ist, für die tatsächliche Chancengleichheit von Männern und Frauen zu sorgen. Es muss heißen „tatsächlich“, weil die Erklärung einer Intention „sie sind chancengleich“, nicht heißt, dass sie es dann auch wirklich sind. [...] Es ist eine wichtige Aufgabe der Gleichstellungspolitik der Universität dafür zu sorgen, dass die Frauen auch tatsächlich in die hohen Stufen der Karriereleiter vordringen können. Dazu gibt es eine Reihe von Maßnahmen. Es geht darum, zunächst einmal zu verstehen, warum die Situation so ist, wie sie sich darstellt und was da genau passiert und dann Konzepte und Maßnahmen zu entwickeln, wie man die Chancengleichheit befördern kann. Dazu gibt es inzwischen eine Reihe von Programmen.

Weitbrecht: Wir setzen ganz konkrete Maßnahmen um, wie z.B. das Athene-Programm. Eine zweite Maßnahme ist das Teaching-Equality-Programm. Das Gleichstellungsbüro ist sowohl für die

Konzeption der Maßnahmen als auch deren spätere Umsetzung zuständig. Das Athene-Programm ermöglicht Frauen nach der Promotion bessere Chancen auf dem Weg zur Professur. Denn in der ganz überwiegenden Zahl der Fächer steigen Frauen nach der Promotion aus und sagen „Nein, die Professur ist nicht das Ziel, das ich anstrebe“. Das ist für beide Seiten sehr bedauerlich, sowohl für die Frauen als auch für die Wissenschaft.

Aber dann fördern sie beim Gleichstellungsbüro hauptsächlich Frauen oder auch Migranten und Arbeiterkinder etc.?

Hotz-Davies: Das wird auch eine der zukünftigen Aufgaben des Gleichstellungsbüros sein, also Diversitätsaspekte betreuen zu können. Wir haben bzw. die Uni hat bereits das Audit „Vielfalt gestalten“ zur Entwicklung eines Diversitätskonzeptes für die Hochschule durchgeführt. Der nächste Schritt wird nun sein, das Konzept umzusetzen. Das Thema Diversität wird daher in Zukunft tatsächlich auch zu unseren Aufgaben gehören.

Sie betreuen auch einzelne Studierende, also wenn diese individuelle Probleme haben: Kommen da dann auch nur Frauen?

Efferen: Nein, ins Familienbüro kommen auch viele Männer, die mit Familie studieren oder arbeiten. Ausgleichsmaßnahmen und Beratungsangebote können Väter und Mütter gleichermaßen in Anspruch nehmen.

Hotz-Davies: Die Verteilung der Geschlechter, die hier bei uns Dinge in Anspruch nehmen können, wiederspiegeln eine soziale Realität. In dem Moment, wo die Mehrheit der Familienfürsorge in der Hand der Männer wäre, dann wäre das hier ein Männerbüro.

Was sind Probleme, mit denen man zu Ihnen kommen kann?

Efferen: Was zum Beispiel sehr häufig der Fall ist, ist, dass Prüfungsfristen davon galoppieren, weil z.B. das Kind kurz

vor einer Prüfung krank geworden ist und man sich nicht ausreichend vorbereiten konnte. Oder wenn eine Schwangerschaft im Studium eintritt und man klären muss, inwieweit man das Studium flexibilisieren kann oder welche Möglichkeiten jenseits des „Normstudiums“ es gibt. Das gilt im Übrigen sowohl für Studierende mit Kindern als auch Studierende mit Pflegeaufgaben, die wir ja auch immer wieder hier haben und die dann auch hierher zur Beratung kommen.

Hotz-Davies: Wir sind auch eine Anlaufstelle für Formen der sexuellen Belästigung. Das sind dann individuelle Beratungsfälle. Zunächst wird aufgenommen, was tatsächlich der Inhalt der Beschwerde ist. Das Gespräch bleibt natürlich streng vertraulich und die Person, die sich an uns gewandt hat, bleibt auch in Kontrolle der Information, das ist uns sehr wichtig. Das heißt, dass wir nicht die Information an uns reißen und damit Politik machen. Vielmehr wird im konkreten Fall überlegt, wie man das Problem lösen kann.

Hat sich die Arbeit in den letzten Jahren geändert? Kommen mehr Leute in einem spezifischen Bereich oder auch allgemein?

Efferen: Für das Familienbüro, das es ja erst seit 2014 gibt, kann ich sagen, dass sich die Anzahl der Beratungen insofern gebessert, also sprich verringert hat, je informativer die Internetseite des Familienbüros wurde. Aber es gibt immer noch einen riesigen Bedarf an Beratung. Oft geht es auch um individuelle Notfälle.

Hotz-Davies: Also ich denke, was sich insgesamt schon geändert hat, ist, dass die Wichtigkeit der Gleichstellung für die Universität inzwischen deutlich markierter ist. Das war immer gleich wichtig, nur wurde das nicht erkannt oder anerkannt. Und jetzt ist es so, dass es doch auch einen großen außeruniversitären Druck gibt, durch Drittmitgeldgeber oder jetzt zum Beispiel die Exzellenzinitiative.

Weitbrecht: Die erste Gleichstellungs-

beauftragte der Universität ist 1989 oder 1990 gewählt worden. Danach wurde das Büro eingerichtet. Es hat sich in den letzten 30 Jahren insofern verändert, als dass es damals wirklich Pionierarbeit war. Anfang der 90er, da war Gleichstellung noch ein ganz marginales Thema.

Hotz-Davies: Und nicht nur marginal, sondern der Gegenwind ist bis heute groß, aber damals war er natürlich ungleich größer, weil sich die Gesellschaft nicht sagen lassen will, dass sie etwas falsch macht. Die Argumente lauten „Die Frauen wollen das selbst so, die bleiben lieber daheim, ihnen ist das Kochen angeboren“ usw.

Viele sind dem Gleichstellungsbüro gegenüber eher kritisch eingestellt, weil sie finden, dass dies eine Benachteiligung von Männern darstellt. Sie könnten ja etwaige Förderprogramme nicht wahrnehmen usw. Was würden sie diesen Personen sagen?

Hotz-Davies: Wenn wir die Situation hätten, dass 50% unserer Professoren Frauen wären, dann wäre ich dafür, dass wir das Büro zumachen.

WEITERLESEN?
WWW.KUPFERBLAU.DE
ODER QR-CODE SCANNEN





FOTO: STEFANIE BACHER

ÜBER UNS

KUPFERBLAU 41, Juli 2019

Das studentische Tübinger Campusmagazin **KUPFERBLAU** erscheint kostenlos einmal pro Semester. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

ANSCHRIFT DER REDAKTION:

Wilhelmstraße 30
72074 Tübingen

WEB: www.kupferblau.de

E-MAIL: print-redaktion@kupferblau.de

TELEFON: 01626454379

DRUCK: Deile GmbH

AUFLAGE: 5000

HERAUSGEBER:

Cedric Kirchhöfer

CHEFREDAKTION PRINT (V.I.S.D.P.):

Nathalie Schick & Severine Rauch

CHEFREDAKTION ONLINE (V.I.S.D.P.):

Leonie Müller & Lisamarie Haas

REDAKTION:

Angela Tancredi, Esra Yavuz, Felix Masarovic, Gero Fuchs, Giulia Salvadori, Isabel Karberg, Jonathan Pflanzer, Maximilian Hansche, Nathalie Schick, Nils Conrad, Ruben Sasse, Severine Rauch, Stefan Körke, Stefanie Bacher, Thomas Dinges

LAYOUT:

Nele Pommerening & Stefanie Bacher

FOTO TITELSEITE:

Thomas Dinges

AKQUISE:

Gero Fuchs & Jonathan Pflanzer

MARKETING:

Marvin Feuerbacher, Michelle Pfeiffer & Ruben Sasse

Der Druck des Magazins wurde gefördert durch den Studierendenrat aus QSM-Mitteln.

Die Kupferblau ist das Campusmagazin in Tübingen. Unabhängig, neutral und kostenlos informieren wir über alle Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen. Die Kupferblau besteht aus zwei Redaktionen: Print und Online.

Die Printausgabe erscheint immer am Ende des Semesters. Online wird unter WWW.KUPFERBLAU.DE regelmäßig und tagesaktuell berichtet. Die Kupferblau bietet mehr als „nur“ journalistische Mitarbeit. Auch Anzeigen-Akquise, Marketing, Layout, Illustrationen und Fotografie gehören zur Arbeit der Redaktion.

HAST DU LUST, MITZUMACHEN?

Dann melde dich über Facebook oder

per Mail an redaktion@kupferblau.de.

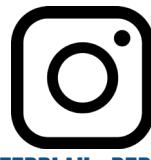
Oder komm einfach vorbei und schnupper bei uns rein: Wir treffen uns immer dienstags um 20 Uhr c.t. im Clubhaus (linke Tür, 1. Stock).



@KUPFERBLAU



@KUPFERBLAU



@KUPFERBLAU_REDAKTION

SCHWARZ **STOFF**

HOL DIR DEN #STOFF
DEN DU BRAUCHST



PSSST! KOMM VORBEI:

WWW.SCHWARZSTOFF.COM

INFO@SCHWARZSTOFF.COM

[SCHWARZSTOFF.COM](https://www.facebook.com/SCHWARZSTOFF.COM)

Eine Kugel Eis
geht auf uns!

Mit diesem Coupon
erhältst du eine Kugel
Eis auf Deine Waffel*
gratis dazu.

 **EIN'AN DER WAFFEL**

Gartenstraße 1, 72074 Tübingen

*Herzwaffel, Herzwaffel Vegan oder Belgische Waffel - gültig bis 30.08.2019



www.swtue.de/nachtbus



Jetzt jede Nacht feiern.

12 Linien. Ohne Aufpreis.

Nachtschwärmer kommen mit dem umfangreichen
Nachtbus-Angebot voll auf ihre Kosten:

- **täglich** zwischen 0.00 und 3.00 Uhr
- Donnerstag bis Samstag sogar bis 4.00 Uhr
- gilt für alle Tickets im Stadt tarif **ohne Aufpreis**



WIR WIRKEN MIT.

